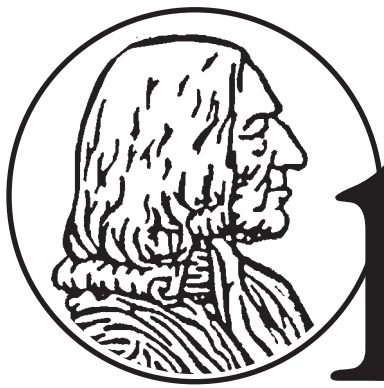




HEIDELBERGER

STUDIERENDENZEITUNG

Juli 2003 – Nr. 85

UNABHÄNGIG ● UNBESTECHLICH ● UNVERZICHTBAR

www.ruprecht.de

Hm...

Das Wetter ist viel zu schön, um sich lange zu konzentrieren – schon schweifen die Gedanken ab. Aber das ist ja nicht das Schlimmste: Während ich versuche, den Ausführungen des Dozenten zu folgen, bleibt der schweifende Blick bei dem Mädchen vor mir hängen, das irgendwie interessanter ist. Wieso bloß? Ganz einfach: Das Hirn hat in Nanosekunden von geistiger Verarbeitung theoretischer Fakten auf erfolgsorientierte Beobachtung weiblicher Formen umgeschaltet. Dieses uralte genetische Programm lässt sich auch bei größter Selbstdisziplin überwinden. Jede Abwägung, ob der prüfungsrelevante Inhalt der Vorlesung oder die geile Ische gegenüber mehr Aufmerksamkeit verdient, entscheiden die völlig unzureichend verdeckten Rundungen nach K.O. in den ersten Zehntelsekunden. Ich frage mich nach jeder Vorlesung, welcher Vollidiot die Koedukation (Mann und Frau lernen gemeinsam) eingeführt hat. Ständig wird abgewogen: Will man den verpassten Stoff aufarbeiten oder die Miss-Germany-Kandidatin zum Kaffee einladen? Wie immer folgt ein klarer Sieg für den kleinen Mann im Ohr, der sich mit seinem Kumpel von zwischen den Beinen verbündet hat und die Entscheidung zugunsten des Freigetränks für Miss Germany 2004 trifft. Welcher (nicht-schwule) Mann soll sich bei der Reizüberflutung aufs Studieren konzentrieren? Wiedermal trägt die sozialistische Bildungspolitik schuld daran, dass unsere Studienzeiten so lang sind. Die Lösung dieses Dilemmas ist die Wiedereinführung des nach Geschlechtern getrennten Unterrichts. Ist das nicht ein Vorschlag, der auch Ihnen einleuchtet Herr Frankenberg? Bitte helfen Sie uns! (rl)

Zahlen des Monats

Haarscharf

Treuhandkonten an Universitäten in Baden-Württemberg
gefordertes Quorum / Einzahler

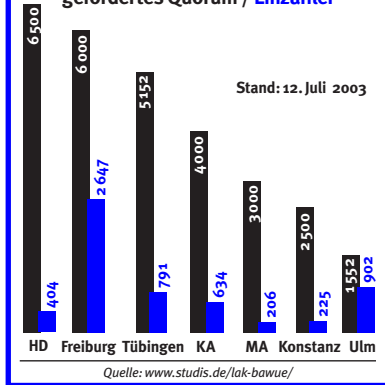


Foto: hol

Platzt der Protest?

Treuhandkonto vor dem Scheitern

Die Heidelberger Studenten haben ihre Entscheidung getroffen: Das Quorum wurde nicht erreicht. Der Boykott der ab kommenden Semester fälligen 40 Euro Verwaltungsgebühren ist somit gescheitert. Bereits auf das Treuhandkonto eingezahlte Geld wird innerhalb dieser Woche an die Universität weitergeleitet, die Einzahler sind damit fristgerecht zurückgemeldet.

Die Vorgabe war nicht besonders hoch: 6500 Einzahler auf das Treuhandkonto - das entspricht ungefähr 25 Prozent der Studierendenschaft - wären nötig gewesen, um das Heidelberger Quorum zu erfüllen. Alternativ hätten auch 4000 Überweisungen in Heidelberg und 22000 landesweit genügt.

Doch der Kontostand vom vergangenen Wochenende spricht eine eindeutige Sprache. Lediglich 404 Studierende hatten bis zum 12. Juli den Überweisungsträger des

„Arbeitskreises Treuhandkonto“ ausgefüllt, um ihrem Protest gegen die Verwaltungsgebühren Ausdruck zu verleihen. Heidelberg steht mit diesem Ergebnis allerdings nicht alleine da. In ganz Baden-Württemberg war die Beteiligung am Verwaltungsgebührenboykott eher mäßig, die angepeilten Quoren werden bis zum landesweiten Stichtag am 15. Juli an wohl keiner Universität im Ländle erreicht werden. Doch nirgends war die Beteiligung im Verhältnis zu den

angesetzten Quoren bzw. der Zahl der eingeschriebenen Studierenden so niedrig wie in Heidelberg.

Von den Organisatoren des Treuhandkontos war bis zum Redaktionsschluss noch keine Stellungnahme zu erhalten. Erste Ursachenforschung werde frühestens auf dem heutigen Arbeitskreistreffen betrieben werden. Ein möglicher Grund ist jedoch die späte Versendung der Kostenbescheide über die neue Gebühr, die viele Studierende vor einer Überweisung auf das Treuhandkonto erst einmal abwarten wollten. Erst im Laufe der vergangenen Woche gingen diese den Studenten zu, inklusive einer Verlängerung der Rückmeldefrist bis Ende Juli. (sus)

(Fortsetzung auf Seite 5)

Kahlschlag im Blätterwald

Fachzeitschriften werden vielerorts abbestellt

Die gut gefüllten Zeitschriftenauslagen in Heidelbergs Bibliotheken könnten schon bald der Vergangenheit angehören. Immer mehr Institute bestellen zu teuer gewordene Fachjournale ab.

Nachdem in der Vergangenheit besonders naturwissenschaftliche Fachbibliotheken von den Streichungen betroffen waren, scheint die Welle nun auf andere Disziplinen überzuschwappen. Allein am Heidelberger Südasien Institut (SAI) sind dieses Jahr 68 Zeitschriften dem Rotstift zum Opfer gefallen. In der Bereichsbibliothek der Wirtschaftswissenschaften wurden 47 Titel zum 1. Januar 2002 eingestellt. Das Institut für Politische Wissenschaft (IPW) wird demnächst 42

von gut 200 Abos aus dem Programm nehmen. An der Zentralen Bibliothek der Physikalischen Institute haben von einstmal 130 Zeitschriften gerade mal 70 überlebt.

„Über den Daumen gepeilt fällt alle fünf Jahre ein erheblicher Teil unserer Zeitschriften weg“, beschreibt Rike Balzuweit, Bibliothekarin der Fakultät für Mathematik und Informatik, die Lage. Von 306 Titeln im Jahr 1994 sind heute an der Fakultät 208 übrig geblieben. „Alle Bibliotheken kämpfen mit dem selben Problem“, meint Balzuweit. Während die Budgets zur Anschaffung von Literatur bestenfalls stagnieren, steigen die Preise von wissenschaftlichen Zeitschriften enorm an. (wro)

(Fortsetzung auf Seite 4)

Einmütige Eintracht

Farbentragende Korporierte an der Uni

Im Mai fand an der Universität ein kleiner Putsch statt. Allerdings haben fast nur Studenten in Verbindungen davon Kenntnis genommen: Seit langer Zeit wurden in der Uni wieder „Farben getragen“.

Im Hörsaal 9 der Neuen Uni präsentierten sich 13 der insgesamt 25 Korporationen der Neckarstadt gemeinsam. „Studentenverbindungen in Heidelberg – Wir stellen uns vor!“, war der Titel der Veranstaltung, für die im Vorfeld kaum

geworben worden war. Dementsprechend drückten fast ausschließlich Korporierte die Holzbänke. Viele Teilnehmer erschienen

nen mit Schärpe und Mütze in ihren Farbenkombinationen. Weder ist es ungewöhnlich oder umwerfend, dass Mitglieder von Verbindungen Präsentationen veranstalten oder Farben tragen. Das sie jedoch gemeinsam Vorstellungsabende in der Universität abhalten, dazu noch farbentragend, ist in jüngerer Vergangenheit ohne Beispiel.

Ein solches Novum konnte nicht lange ohne Reaktion bleiben. Zwei Wochen später richtete unter anderem der Antifaschistische Arbeitskreis einen offenen Brief an das Rektorat. Die Studenten verlangten eine Stellungnahme insbesondere zur Regelung des Farbentragens an der Uni. Bisher liegt noch keine offizielle Stellungnahme vor. (gru)

(Fortsetzung auf Seite 4)

Inhalt

● Prozentual

mehr deutschsprachige Musik im Radio per Gesetz? Brauchen wir das? Kontroverse auf Seite 2

● Provozieren

will Feridun Zaimoglu, Entdecker der „Kanak Sprak“. Er tut es im Interview auf Seite 3

● Pro oder Contra

Studiengebühren? Eine neue Studie kommt für Deutschland zu einem eindeutigen Ergebnis. Seite 4

● Propaganda

aus Sandstein: Die Heidelberger Thingstätte, von den Nazis erbaut. Historie auf Seite 6

● Professionell

aufgezogen war das Festival „Rock im Feld. Warum dennoch keiner dort war steht auf Seite 7

● Prominente

Story in neuer Inszenierung: Die „Bettleroper“ bei den Schlossfestspielen. Kritik auf Seite 8

● Pro Nase

eine Freikarte fürs Open Air Kiono zu gewinnen, und das gleich fünf mal! Gewinnspiel auf Seite 9

● Progressiv

wie immer kämpfen die Macher der Letzten für Moral und menschliches Miteinander: Seite 12

Deutschsingen per Gesetz

Brauchen wir eine Quote für deutschsprachige Musik im Radio?

„Ja“

Michael Fitz
Musiker und Schauspieler



Foto: privat

„Nein“

Berthold Seliger
Konzertagent

leider lag uns bis
Redaktionsschluss
kein Bild vor

Nach einem Vorschlag des Bundestagspräsidenten Wolfgang Thierse soll eine Quote für deutschsprachige Musik im Radio eingeführt werden. Unsere französischen Nachbarn haben schon lange eine solche Regelung. Hierzulande stieß dieser Vorschlag bisher größtenteils auf Ablehnung. Schauspieler und Sänger Michael Fitz schreibt, obwohl er sich für die Radioquote ausspricht, nicht nur deutschsprachige Songtexte. Berthold Seliger, der in Berlin eine große Konzertagentur führt, hält eine künstliche Regelung dagegen für völlig überflüssig. (cu, vf)

Woh! Als sich Heinz-Rudolf Kunze Anfang der 90er für die Radioquote stark machte, schob man ihn in die Ecke der Deutschtümler, Heimatromantiker oder Nationalisten. Mit Sicherheit ist er falsch verstanden worden. Dieses Thema gehört nicht in die Hände von sensationsgeilen Boulevardredaktionen, sondern muss seriös, sachlich und umfassend diskutiert werden.

Heimische Musik ist – ob man das nun gut findet oder nicht – ein Faktor, von dem mehrere Wirtschaftszweige leben. Einerseits die weltweit operierenden großen Plattenfirmen und Verlage, andererseits vor allem kleine und mittelständische Unternehmen wie Labels, Studios, Produktions- und Verleihfirmen. Die Situation der Musikbranche in Deutschland ist seit Langem desolat, was sich im lauten Jammern der großen Plattenkonzerne über Umsatzeinbußen und im leisen Massensterben kleinerer Beteiligter äußert.

Während die großen Medienkonzerne ihr Heil in kostspieligen Marketingstrategien suchen und dabei Ausgeburten wie „Deutschland sucht den Superstar“ zumindest für Umsatz sorgen, können sich Klein- und Mittelständler nur mit dem beschäftigen, was die Region an Talenten und bezahlbaren Vermarktungsmöglichkeiten hergibt. Um heute ein breites Publikum auf ein Produkt aufmerksam zu machen braucht es Radioeinsätze im Tagesprogramm, nicht nachts von zwei bis vier oder in sogenannten „Nischenprogrammen“.

Da der Anteil deutschsprachiger Musik im quotenträchtigen Tagesprogramm bei zwei bis drei Prozent liegt, wird um die Spielzeit mit harten Bandagen gekämpft. Kleine und mittlere Konkurrenten können da kaum mithalten. Diese Situation spiegelt sich im Einkaufsverhalten

der Plattenfirmen wider und sorgt dafür, dass hier eine Vorzensur zugunsten des Radioformats stattfindet. Das heißt, dass nur die Künstler unter Vertrag genommen wird, deren Sound „radiotauglich“, also im Tagesprogramm einsetzbar ist. Dass speziell Deutschsprachiges bei einem Tagesprogrammanteil von zwei, drei Prozent schlechte Karten hat, ist klar.

Für mich geht es hier nicht nur um eine Quote für Künstler, die Deutsch singen, sondern auch um eine Quote für in Deutschland hergestellte Produkte. Sie könnte nicht nur ein warmer Regen für die musikalische Binnenkultur sein; sie würde auch beträchtlichen Schub in die deutsche Musikwirtschaft bringen. Eine solche Quote kann man natürlich nicht von heute auf morgen einführen. Man müsste dies schrittweise im Lauf von mehreren Jahren tun. Aber soweit sind wir leider noch nicht.

Ein erster Schritt wäre, dass Medienpolitiker aller Couleur, insbesondere Rundfunkräte, einen Blick über den Tellerrand werfen und sich aus erster Hand, vor Ort informieren, welche Auswirkungen eine solche Quote in Frankreich hat und wie man die Dinge dort sieht, anstatt sofort verbal Amok zu laufen und um die Programmautonomie des öffentlich-rechtlichen Rundfunks zu bangen.

Schließlich leben wir in einem Europa, in dem Deutschland zu den wenigen Ländern gehört, in denen es keine Quote für Musik in der Landessprache gibt. Wer das nicht glaubt, braucht nur einen Vormittag lang Radio in der Schweiz zu hören. Dort wird derzeit jeder in der Schweiz produzierte Titel speziell „gefeatured“ oder Songtitel und Interpret angesagt. Und das im Tagesprogramm... Woh!

„Um ein breites Publikum auf ein Produkt aufmerksam zu machen, braucht es Radioeinsätze im Tagesprogramm.“

„Das Quotenargument für deutsche Musik ausgerechnet in Zeiten des Europagedankens ist ewiggestrig, es hat dumpfe, nationale Züge.“

Die Quote soll es richten! Nach Vorstellungen der Musikindustrie soll eine 50-Prozent-Quote für deutschsprachige Musik in den Radiosendern die hiesige Musikkultur retten. Kein Gedanke kann dumm genug sein, als dass ihn nicht ein deutscher Sozialdemokrat nachplappern würde, wie zuletzt Bundestagspräsident Wolfgang Thierse. Was für ein ausgemachter Blödsinn.

Eine Bürokratisierung des Musikgeschäfts ist generell abzulehnen. Bereits jetzt läuft mehr als genug „deutsche“ Musik in den Radios. Das Problem ist jedoch nicht, dass zu wenig „deutsche“ Musik läuft, sondern dass nicht genug gute Musik im Radio gespielt wird. Mir wäre jedenfalls nicht damit geholfen, wenn ich im Radio zukünftig 50 Prozent Peter Maffay, Böhse Onkelz, BAP und Xavier Naidoo hören muss. Ich bin mir sicher, dass all diejenigen, die schon jetzt das von der Musikindustrie produzierte und klaglos hingernommene, wenn nicht sogar geförderte Formatradio nicht ertragen, dann auch zukünftig abschalten würden.

Unser Problem ist doch Qualität. Es findet zu wenig Qualität in den Radios statt. Auch die öffentlich-rechtlichen Sender erfüllen ihren Kulturauftrag schon längst nur noch eingeschränkt und bedienen ihre Hörer mit dumpfem Mainstream. Die guten Radiosendungen sind bundesweit rar gesät. Sollten diese Sendungen mehr werden, bloß weil zur Hälfte „deutsche“ Musik ausgestrahlt werden muss? Wer glaubt denn noch ans Christkind?

Ich halte das Quotenargument für deutsche Musik ausgerechnet in Zeiten des Europagedankens für ewiggestrig. Es hat dumpfe, nationale Züge. Wenn „ausländische“ Musik besser ist, will ich

„ausländische“ Musik hören. Ich will Manu Chao, Coldplay, Solomon Burke, Lambchop, Bratsch, Velvet Underground und Elton Ellis hören, um nur einige zu nennen. Ich will mir nicht von Wolfgang Thierse und Konsorten vorschreiben lassen, dass stattdessen jeder zweite Song von BAP oder Pur sein muss.

Ich finde es extrem unappetitlich, dass ausgerechnet in Deutschland eine Forderung erhoben wird, die vielleicht auch nicht so gemeint sein mag, an etwas erinnert, das es hierzulande schon einmal gab: „Deutsche, hört deutsche Musik!“ Vielleicht bin ich in dieser Hinsicht ja übersensibel.

Es wird bei dieser Gelegenheit immer wieder auf das französische Erfolgsmodell hingewiesen und geflissentlich übersehen, was das französische Erfolgsmodell eigentlich ausmacht: Eine flächendeckende und umfassende Förderung von Zeitkultur. In Frankreich wird nämlich zeitgenössische Kultur, wie Pop- oder Weltmusik – anders als hierzulande – gefördert. Es gibt Zuschüsse für die Ausstattung von Kulturzentren landesweit, es gibt hochsubventionierte Festivals landauf landab, selbst Kultur- und Musikzeitschriften erhalten in Frankreich ja Subventionen. Es gibt in Frankreich eine gänzlich andere allgemeine Ausbildungssituation für Kinder und Jugendliche im Musikbereich. Hierzulande werden den Musikschulen von Politikern aller Couleur die Mittel drastisch gekürzt, oder der Geldhahn gar wird ganz abgedreht. PISA lässt grüßen. Davon redet hier keiner.

Neben hohlen Phrasen würde das „darüber Reden“ etwas kosten, was Politiker lieber nicht ausgeben würden – nämlich Geld. Die Forderung nach einer Quote kostet nichts und lenkt so wunderbar vom Versagen sowohl der Politik als auch der Musikindustrie ab.



Bären-Treff

Der Fruchtgummi-Laden

Heidelberg • Heugasse 1
Tel. u. Fax 06221/164209

NEU • NEU • NEU
Eisbären
Gletschergeschmack!
500g-Beutel: 2,90 Euro

LATINUM GRAECUM

Intensivkurse in Heidelberg
Unterricht und Prüfung in den Semesterferien

REPETITORIUM

Dr. Jörg Maurer
Telefon 0 62 21/37 38 84 oder 0721/81 59 60



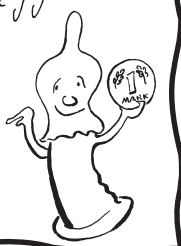
AIDS-Hilfe
Heidelberg e.V.

Telefonberatung:	Montag	15.00 bis 17.00 Uhr
Frauen für Frauen:	Montag	11.00 bis 13.00 Uhr
Schwule für Schwule:	Freitag	12.00 bis 14.00 Uhr
Positiveline:	Mittwoch	18.00 bis 20.00 Uhr

Telefon: 06221/19411

Spendenkonto: 7870 (Bezirkssparkasse Heidelberg, BLZ: 672 500 20)
AIDS-Hilfe, Heidelberg e.V., Büro/Telefon: 06221/161700
Untere Neckarstraße 17, 69117 Heidelberg

Die Mittel gegen Aids



„Integration verbitte ich mir!“

Feridun Zaimoglu über Pop, Provokation und Prügel-Machmuts

Feridun Zaimoglu wurde 1964 in Bolu in der Türkei geboren. Sein Vater gab ein in Istanbul aufgenommenes Studium auf, um in Deutschland in einer Fabrik zu arbeiten. Sein Sohn sollte es in Deutschland einmal besser als er haben. Auf Drängen seiner Eltern begann Feridun Zaimoglu in Kiel das Studium der Humanmedizin. Auch im Kunststudium versuchte er sich. An der Universität Kiel wurde er Ausländerreferent. Sein erstes Buch „Kanak Sprak“ erschien 1995 und machte ihn zum Kultautor. Bis heute hat der Schriftsteller, Drehbuchautor und Journalist zahlreiche Preise und Auszeichnungen für seine oft provozierenden Werke bekommen. Sein Buch „Abschaum“ wurde verfilmt und kam im November 2000 in die Kinos. Kürzlich wurde sein Text „Häute“ bei der Ingeborg-Bachmann-Preisverleihung mit dem „Preis der Jury“ ausgezeichnet. Im Rahmen der Heidelberger Poetik-Dozentur las Feridun Zaimoglu mit anderen jungen Autoren in der Halle 02. Der ruprecht sprach mit dem „Malcom X der deutschen Türken“ (Die Zeit).



Foto: Melanie Grande

Herr Zaimoglu, Sie schreiben nicht nur, sondern malen auch. Ihre Bilder wurden als „orientalischer Pop“ bezeichnet. Würden Sie Ihre Texte der Popliteratur zuordnen?

Tja, Pop, was ist Pop? Ich würde eher sagen, sie sind Hardcore. Man konnte viel darüber in den Zeitungen lesen. Auch im wissenschaftlichen Literaturdiskurs, den ich mit Interesse verfolge, wurde viel dazu geschrieben. Es ist immer so eine Sache mit dem *Labelling*, dem Kategorisieren. Die Autoren, die unter Popliteratur gefasst werden, wehren sich ja größtenteils dagegen. Aber wenn wir schon dabei sind: Meine Texte sind arabisch, sie sind oriental, sie sind German Hardcore.

Sie haben ja Kracht und von Stuckrad-Barre vorgeworfen, „Knabenwindelprosa“ und „Mittelstandsneurosen schreibe“ zu fabrizieren. Was halten Sie von diesen Popliteraten?

Christian Kracht ist ein hervorragender Autor. Ich habe seinen Roman „1979“ genauso verschlungen wie damals „Faserland“. Ein großartiges Buch. Der kann exzellent mit Sprache umgehen, ich habe großen Respekt vor seiner Arbeit. Doch, wie gesagt, haftet ihm eine gewisse Schnöselhaltung, eine abgehobene Unerreichbarkeit an, bei aller Kultiviertheit, die er als Literat hat.

Und was denken Sie über Benjamin von Stuckrad-Barre?

Zu von Stuckrad-Barre möchte ich lieber nichts sagen. Was der schreibt ist tot, und über Tote soll man immer schweigen. Diese Arroganz, diese schnöselige Mittelstandsneurose interessiert mich einfach nicht. Der lebt nur für Prominente hier und fette Autos da, dann kritzelt er einfach runter, was sich in seinem Scheißleben tut, obwohl doch eigentlich gar nichts passiert, und das war's. Das ist doch nichts Reales, so sieht die Welt doch nicht aus!

Glauben Sie, dass in ihrer Literatur mehr „Reales“ steckt? Was

bedeutet Authentizität für Ihre Arbeit?

Ich bin nicht der Türken-Feldforscher, der mal kurz rübergemacht hat ins Ballungsviertel, ins Kanakenghetto, um da das Elend der Diskothekenverbrecher, der Spielotheken-Machmuts, der Jacken-Abzocker anzuzapfen und nachher zu sagen: „Tschüs, ich geh' dann.“

Wie bekommen Sie Ihre detaillierten Eindrücke aus dem Milieu?

Mein Vorteil ist, dass ich aufgrund meiner Biographie schon immer drin war in der Szene und nicht wie so ein paar linke Besermenschen, die sich für den Gemüseladen-Ali interessieren im großen Multikultizoo. Die sind dann betroffen, schreiben vielleicht darüber, triefen von falscher Authentizität, halten den Spiegel vor. Das ist doch alles Ethnokacke!

Was halten Sie von Literatur anderer Autoren, die sich auch mit den Problemen von Türkischstämmigen in Deutschland beschäftigt? Beispielsweise Jakob Arijouni mit seinen „Kayankaya“-Romanen.

Sehr viel! Respekt, diese Geschichten sind einfach großartig. Der Typ kann schreiben und hat gute Themen. So was brauchen wir.

Eine Ihrer eigenen Vorgehensweisen ist die Provokation. Was wollen Sie damit erreichen?

Sie nehmen Bezug auf mein erstes Buch „Kanak Sprak“. Das war vor acht Jahren. Ich denke, ich habe seitdem eine enorme Entwicklung durchgemacht. Diese Art der Provokation finden Sie in meinen neueren Texten nicht mehr. Aber damals musste das einfach sein. Diese Mittelstandsgesellschaft war so selbstgerecht, dass man sie nur mit einer gewaltigen Provokation auf das Thema Kanaken in Deutschland, am Rande der

Gesellschaft, aufmerksam machen konnte. Ich denke, das hat gewirkt.

Solch ein Thema ist höchst politisch. Würden Sie sich als politischer Autor bezeichnen?

Nein! Ich will niemanden bekehren, oder mit dem hoch erhobenen Zeigefinger nerven. Das spielt doch keine Rolle! Ich bin vielleicht in dem Sinne ein politischer Autor, dass ich gegen die jahrzehntelang zementierten Konstrukte einer türkischen Community angehe. Ich versuche nicht einen einheitlichen Ton zum Klingen zu bringen. Die Leute im Publikum fragen nicht, ob das authentisch ist, sondern sie gehen einfach mit.

Bevor Sie vor großem Publikum lesen konnten, waren Sie unter anderem Ausländerreferent an der Universität in Kiel. Wie haben Sie sich als Türkischstämmiger unter deutschen Studierenden gefühlt?

Die meisten haben gedacht, ich sei Italiener, was ja für die immer noch halbwegs akzeptabel ist. Aber wenn mich auf der Straße einer fragt: „Ey, was für 'n Landsmann bist Du? Du siehst doch nicht deutsch aus!“ Dann sag' ich: „Fick Dich, Alter! Ich bin Deutscher!“

Meinen Sie, man findet unter Akademikern die gleichen Vorurteile und Klischees?

Da ist es ja noch viel schlimmer! Nur läuft das Ganze viel subtiler ab, viel netter. Hier wird dir nie einer ins Gesicht sagen: „Hau ab,

Kanake!“ Es gibt da so eine elende Schleimspur im akademischen Betrieb, die alle Ressentiments unter einem beschissenen Deckmantel hält.

Haben Sie wegen dieser verdeckten Vorurteile Ihr Medizin-Studium an den Nagel gehängt?

Es wäre jetzt selbstgerecht, das zu sagen. Nein, Medizin, das war einfach nichts für mich. Da gehör ich nicht hin. Vieles, was ich damals auch im Bereich der Kunst gemacht habe, war einfach scheiße, ohne Bewusstsein.

Wie sollte denn Ihrer Meinung nach Integration von Fremdstämmigen in Deutschland stattfinden?

Ich hasse dieses Wort. „Integration“ verbitte ich mir. Das wurde von diesen Multikulti-Linken erfunden, die immer mit ethnischer Hysterie an die Sache rangehen. Das sogenannte Ghetto, aus dem sie die armen Kanaken raushaben wollen, ist eine Imagination dieser Ethnoscheißer.

Warum meinen Sie, dass diese Leute den falschen Ansatz verfolgen?

Die haben zuviel MTV-Rap-Romantik weggekriegt, haben nicht begriffen, dass kein Gemüsehändler in türkischen Ballungsvierteln seine blankgeputzten Tomaten als authentisches Ghattogemüse feilbietet. Solche Leute waren noch nie in Kreuzberg, die trauen sich da einfach nicht rein, weil es eben ganz anders abgeht, als sie sich das in ihrer verschmusten Sozialromantik vorstellen!

Wenn dieser Ansatz so an der Realität vorbeigeht, was erwarten Sie von der Bundesregierung zum Thema Integration?

Es geht nicht darum, dass sich

ein Fremdstämmiger um alles in der Welt anpasst. Doch klar ist: Regeln müssen her. Wer glaubt, er könne in Deutschland leben, ohne deutsch zu lernen, und sich in seiner kleinen türkischen Nische verkrümelnd, der hat einfach gar nichts verstanden.

Denken Sie, dass viele Türken keine Möglichkeit sehen, in Deutschland anerkannt zu werden?

Ich halte nichts von diesem Sorgenkinder-Geseiere. Wenn Prügel-Machmut glaubt, er könnte hier deutsche Frauen ficken und dann eine anatolische Jungfrau heiraten, sage ich: „Du bist doch nicht ganz wach!“ Die Leute, die die ganze Zeit nur wimmern, wie kalt es in Deutschland sei, die Deutschen seien so temperamentlos, können mich am Arsch lecken!

Hat sich durch die Anschläge vom 11. September und die danach folgende deutsche Gesetzgebung zur Terrorbekämpfung das Leben von Türken in Deutschland verändert?

Das würde ich nicht sagen. Alle reden immer von diesem eskalierenden Konflikt zwischen Christen und Muslimen. Das ist doch alles Hysterie. In Deutschland kann ich das nicht beobachten. Da läuft es ab wie früher.

Was halten Sie von der neuen US-amerikanischen Hegemonialpolitik nach den Terroranschlägen auf das World Trade Center und das Pentagon?

Naja, so neu ist die ja nicht. Nur weil der Clinton Saxophon gespielt hat, war er ja nicht gleich ein besserer Präsident. Bush ist in dieser Hinsicht einfach nur ehrlicher. Doch die Demütigung bleibt, und wenn er dann noch vom Kreuzzug spricht, wird natürlich der Heilige Krieg ausgerufen.

Welche Rolle sollte die EU Ihrer Meinung in Zukunft angesichts dieser Konflikte weltpolitisch einnehmen?

Also, ich sehe mich nicht in der Lage, den europäischen Politikern irgendwelche Ratschläge zu geben, wie sie sich in der Welt verhalten sollen. Ich beschäftige mich mit Politik nur auf einer Stammtischenebene. Aber es wird sicher noch ein bis zwei Dekaden dauern, bevor irgendein Gegengewicht zu den USA entsteht.

Was meinen Sie in diesem Zusammenhang zu einem Beitritt der Türkei zur EU?

Why not? Nein, wirklich, warum eigentlich nicht?

Zum Abschluss: Was ist Ihr nächstes Projekt? Arbeiten Sie an einem neuen Buch?

Warum denn Singular? Ich arbeite an vielen Projekten gleichzeitig. Erstens steht Theater ganz groß auf dem Programm. Ich habe vier Theaterstücke geschrieben, die demnächst uraufgeführt werden. Dann erscheinen bald verschiedene Kurzgeschichten. Vor allem aber arbeite ich gerade an einem riesigen Kunstprojekt in Kiel. Ich muss aufpassen, dass ich jetzt nicht zu viel verrate, denn eins ist klar: Das gibt einen großen Knall, das kann ich schon sagen!

Herr Zaimoglu, vielen Dank für das Gespräch. (sel, gru)

„Zu Stuckrad-Barre möchte ich lieber nichts sagen.“

„Es gibt da so eine elende Schleimspur im akademischen Betrieb.“

Mit Mütze und Schärpe?

Fortsetzung von Seite 1: Einmütige Eintracht

Die in dem Offenen Brief gestellte Frage nach der Handhabung des Farbentragens an der Uni hat besondere historische Brisanz. Wegen der Geschichte der Korporationen in der Zwischenkriegszeit wurden nämlich nach dem zweiten Weltkrieg sämtliche Vorrechte der Korporationen abgeschafft und das Farbentragen untersagt. Außerdem verboten die Alliierten sämtliche Studentenverbindungen, da sie als mitverantwortlich für den Niedergang der Weimarer Republik angesehen wurden.

Ihre nach dem ersten Weltkrieg zunehmend völkische und antisemitische Ideologie war ein Beitrag zum Aufstieg der Nazis. Auch ihre Rolle bei den Bücherverbrennungen vor 70 Jahren wird beispielhaft

für die Unterordnung unter das nationalsozialistische Führerprinzip gesehen.

„An den meisten anderen Uni-Städten wird das Coleurverbot noch angewandt“, schildert Markus Bitterolf vom Antifaschistischen Arbeitskreis die bundesweite Lage. In Heidelberg scheint es eine klare Regelung nicht zu geben.

Dr. Michael Schwarz, Pressesprecher der Universität, kann noch nicht absehen, wann mit einer Stellungnahme zu rechnen ist. Er erklärt: „Wir müssen Archiv-recherchen durchführen, um den Sachverhalt zu beurteilen.“ Es bleibt abzuwarten, wie sich das Rektorat der Universität zu dieser Veranstaltung und zur Handhabung des Farbentragens stellt. **(gru)**

„Weg von den Verlagen“

Fortsetzung von Seite 1: Kahlschlag

Zwischen 50 und 90 Prozent ihres Literaturetats geben Bibliotheken heute für wissenschaftliche Journale aus. „Um die Anschaffung von Büchern nicht zu gefährden, müssen wir an die Zeitschriften ran“, sagt Fachreferentin Dr. Ulrike Rothe von der UB. Allein an der UB wurden letztes Jahr 200 Titel gestrichen. „Die Preissteigerungen der Verlage drehen uns die Luft ab“, meint Rothe. Tatsächlich ist der Preisanstieg besonders bei naturwissenschaftlichen Zeitschriften teilweise abenteuerlich. Der Abo-Preis für das renommierte „Journal of Algebra“ (Elsevier/Academic Press) etwa stieg innerhalb eines Jahres von etwa 5290 Euro auf 6290 Euro. Preissteigerungen von 20 Prozent über mehrere Jahre hinweg sind im STM-Zeitschriftenmarkt (Science, Technology, Medicine) durchaus üblich.

Aber auch Preise für geisteswissenschaftliche Titel wie etwa „Comparative Political Studies“ explodierten förmlich. Kostete die Zeitschrift im Jahr 2000 noch 460 Euro, waren es 2002 gut 700 Euro. Besonders der schwache Euro hat die in Dollar abgerechneten Titel in den letzten Jahren teurer gemacht. Doch auch nach Einberechnung der Währungsschwankungen sind die Steigerungen satt.

Die Verlage führen vor allem den immer größeren redaktionellen Aufwand für die Betreuung der hochspezialisierten Blätter an, um die Preissteigerungen zu erklären. Kenner der Branche bestreiten dies.



Volle Zeitschriftenregale - bald weg?

Nicht selten würde ein Großteil der Arbeit von den Autoren selbst gemacht. Dazu kommt, daß die derzeitige Umstellung vieler Print-Abos auf campusweit zugängliche Online-Abos die Verlage Auflage kostet, die sie mit Preiserhöhun-

gen kompensieren. Einen weiteren Grund der „fatalen Preisentwicklung“ sehen Insider in Konzentrationsprozessen im wissenschaftlichen Verlagswesen.

2001 baute der Marktführer Elsevier durch den Kauf von Harcourt/Academic Press seine Stellung erheblich aus und beherrscht laut *ketupa.net* derzeit etwa 20 Prozent des Weltmarkts der Wissenschaftsjournale. In speziellen Segmenten erreicht er über 40 Prozent Marktabdeckung. Zudem übernahmen zum ersten April diesen Jahres britische Investmentgesellschaften die Verlagsgruppe BertelsmannSpringer. Wenige Monate zuvor erwarben sie den niederländischen Verlagsriesen Kluwer Academic Publishers (KAP). Das britische Kartellamt sieht bereits die freie Preisbildung des STM-Zeitschriftenmarktes gefährdet und empfiehlt eine genaue Prüfung des europäischen Marktes.

Die Universitätsbibliotheken sehen das ähnlich. Im Gegenzug, versuchen sie, ihre Position gegenüber den aus ihrer Sicht preistreibenden Verlagsoligopolen durch Konzentration zu stärken. In einigen Fällen haben sie „länderübergreifende Nachfragerkartelle“ gebildet und beachtliche Mengenrabatte für Online-Abos ausgehandelt. Unter dem Stichwort „Open-Access“ versuchen Non-Profit Projekte wie die German Academic Publishers (GAP) oder die kalifornische Public Library of Science (PLOS) wissenschaftlich geprüfte Artikel und Beiträge im Internet frei zugänglich zu machen und eine Gegenmacht zu den kommerziellen Verlagen aufzubauen. Zudem bauen immer mehr Unis Hochschulserver als Publikationsplattformen für Wissenschaftler auf.

Ein ernstes Problem stellt die mangelnde Anerkennung dieser neuen Vertriebsansätze dar. Große Zeitschriften lockten mit Renommée, meint Rothe. Daher bestünde wenig Anlass für die Professoren, neue Publikationsformen zu fördern. Über wieviel Macht die habilitierten Herausgeber tatsächlich verfügen, zeigt folgendes Beispiel: Nach einer extremen Preiserhöhung übten die Herausgeber der „Stochastic Processes and Applications“ massiv Druck auf den Verlag aus, woraufhin dieser den Preis des Blattes halbierte. Würde dieses Beispiel Schule machen, blieben die Heidelberger Zeitungsauslagen auf lange Sicht gefüllt. **(wro)**

(Ganzer Artikel: ruprecht.de)

Die Gewinner sind grün

Gewohnt geringes Interesse an Gremienwahlen

Die Gremienwahlen vom 24. Juni haben für einige Überraschungen gesorgt: Grün sahnte ab, die FSK verlor ordentlich. Nur die Wahlbeteiligung war schwach wie immer.

Eindeutiger Wahlsieger ist die Grüne Hochschulgruppe. Sie stellte zum ersten Mal eine eigene Liste für die Senatswahlen auf und landete mit 23,2 Prozent prompt auf Platz zwei. Nur die FSK-Liste erzielte ein noch besseres Ergebnis. „Das ist natürlich sehr toll“, freut sich Wera Lingemann, die die meisten Stimmen überhaupt erhielt und nun in den Senat einzieht. Mit einem solchen Erfolg hatten die Grünen wohl selbst am allerwenigsten gerechnet – erst kurz vor den Wahlen hatte sie sich entschieden, eine eigene Liste aufzustellen, dem entsprechend unvorbereitet gingen sie in den Wahlkampf Lingemann: „Dass es so gut geklappt hat, liegt,

glaube ich, vor allem daran, dass die Grünen als Partei bei den Studenten ganz gut abschneiden.“

Die Jusos müssen dafür auf ihren Vertreter im Senat künftig verzichten – sie erreichten nur 15,7 Prozent, verloren im Vergleich zum Vorjahr fast 6 Punkte. „Das ist natürlich enttäuschend“, räumt Anne Graser ein, die an der Spitze der Juso-Liste stand. „So etwas hatten wir schon befürchtet, nachdem die Grünen ihre eigene Liste aufgestellt haben.“ Besonders bitter ist, dass die Jusos den Grünen im Vorfeld der Wahl vorgeschlagen hatten, eine gemeinsame Wahlliste aufzustellen. Die lehnten das Angebot aber ab.

Zweite große Überraschung der Wahlen: Zwar bleibt die Liste der FSK im Senat stärkste Kraft und stellt weiterhin zwei der vier studentischen Vertreter. Aber sie verlor dieses Jahr zum ersten Mal ihre absolute Mehrheit und erzielte

„nur“ 37,3 Prozent. „Wir haben auf jeden Fall zu wenig Wahlwerbung gemacht“, meint Heiko Eller, der für die FSK auf Listenplatz eins stand. „Wir sind generell schon zufrieden mit dem Ergebnis. Aber an vielen Fakultäten haben sich die Fachschaften wohl nicht genug reingehängt.“



Gremienwahl 2003: Wenig Andrang im Wahlraum

„Abschreckend“

Über Studiengebühren und ihre Folgen

Blechen fürs Studium? Ein Kasseler Professor hat Länder untersucht, in denen Studiengebühren erhoben werden. Und zieht Rückschluss auf Deutschland.

40 Euro Verwaltungsgebühren, die halten niemanden davon ab, sich für ein Studium einzuschreiben. Sagt Bernhard Nagel, Professor für Wirtschaftsrecht an der Uni Kassel. „Bei einem so geringen Betrag gibt es noch keinen Abschreckungseffekt, Auswirkungen auf die Zahl der Studienanfänger wird das deshalb nicht haben“. Anders sieht es aus, wenn von heute auf morgen Studiengebühren eingeführt würden: „Das wirkt auf jeden Fall abschreckend. Man muss da nur auf das Beispiel Österreich schauen.“ Dort wurden 2001 Studiengebühren in Höhe von 363 Euro pro Semester eingeführt – die Zahl der Studienbewerber sank schlagartig um 15 Prozent.

Nagel hat für seine soeben erschienene Studie „Studiengebühren und ihre sozialen Auswirkungen“ sieben Länder untersucht, in denen Studenten in irgendeiner Form zur Kasse gebeten werden. Sein Fazit: Ob Studiengebühren abschreckend auf Studienbewerber wirken oder nicht, hängt davon ab, in welcher Form sie eingeführt werden, ob attraktive Alternativen zum Hochschulstudium existieren und wie der Abschreckungseffekt durch soziale Abfederung gemindert wird.

In den USA sind Studenten oft bereit, sehr hohe Studiengebühren zu bezahlen. Warum? Weil amerikanische Studenten ihr Studium mehr als ihre deutschen Altersgenossen als eine Investition für die Zukunft

betrachten. Aber auch, weil sie dort keine wirkliche Alternative zum Hochschulstudium vorfinden. In Deutschland dagegen gibt es das duale System der Berufsausbildung, das auf große Akzeptanz stößt, wie etwa Berufsakademien.

Von Bedeutung ist auch, wie Länder ihre Studiengebühren verkaufen. In England 1998 eingeführt, ermöglichen sie eine Finanzierung durch Darlehen. In Schottland muss der Student nichts zahlen. Nur wer einmal fertig studiert und eine gewisse Einkommensgrenze überschritten hat, leistet einen Beitrag in eine Art Bildungsfond. Das ist unterm Strich das Gleiche. Aber: In England entwickelten sich die Studierendenzahlen verglichen zu Schottland negativ. „Der Mensch reagiert eben nicht immer rational als Homo Oeconomicus sondern wie ein wirklicher Mensch“, sagt Nagel. „Ein schottischer Student hat das Gefühl, er zahlt nichts, und der Englische wird immer daran erinnert, dass er Schulden hat. Die psychologische Wirkung ist da ungeheuer.“

Studiengebühren in Deutschland? Nagel ist dagegen. Denn ob hierzulande jemand studiere oder nicht hänge stark von der sozialen Herkunft ab. „Die Selektion wird durch die Einführung von Studiengebühren aber verstärkt, und nicht gemindert.“ Eine solche Selektion könne sich Deutschland nicht leisten. „Darum sollte BAFöG großzügiger verteilt und die Studienberatung optimiert werden.“ Und: „Die Effizienz der Universitäten muss verbessert werden. Das ist die halbe Miete.“ **(üte)**

Der RCDS behält seinen Vertreter im Senat, kam aber mit 18,3 Prozent auf fast sechs Prozentpunkte weniger als im Vorjahr. Die Liberale Liste, die letztes Jahr nicht zur Wahl angetreten war, erhielt 8,2 Prozent der Wählerstimmen.

Über die Fakultätsratswahlen, die gleichzeitig stattfanden, gibt es wenig zu berichten. Auffallend ist die unterschiedliche Wahlbeteiligung an den verschiedenen Fakultäten: Während über 22 Prozent aller Theologen ihre Stimme abgaben, lag die Beteiligung bei den Verhaltens- und Kulturwissenschaftlern bei etwas über drei Prozent.

Bei den Senatswahlen lag die Wahlbeteiligung mit etwa acht Prozent leicht über der des Vorjahres, aber immer noch erschreckend niedrig. „Vielen Studenten sind die Gremien einfach unbekannt“, meint Anne Graser. Dass gewählt wird bekämen die meisten erst mit, wenn am Wahltag plötzlich die Infostände vor der Uni stünden. Und: „Die meisten Studenten meinen: ‚Das bringt ja nichts, die haben im Senat eh nichts zu sagen.‘ Größere Befugnisse für die Studentenvertreter wären da vielleicht vorteilhaft.“ Den geringen Einfluss der Studierenden im Senat bestreitet niemand. Trotzdem: Heiko Eller von der FSK betont seine Rolle als „der kleine Finger, der im Senat auf Probleme weist, die da sonst keiner wahrnimmt“. Wera Lingemann fügt hinzu: „Es geht doch darum, dass es im Senat überhaupt eine studentische Vertretung gibt.“ **(üte)**

Historische Uni-Bilder

► Eine Ausstellung historischer Fotos aus dem Universitätsleben vergangener Zeiten eröffnet am Mittwoch, 16. Juli, um 18.15 Uhr im Unimuseum. Die Historikerin Dr. Sabine Happ hat in mehrjähriger Arbeit im Rahmen eines Projekts Aufnahmen des Uniarchivs erschlossen.

Alle Aufnahmen wurden auch in mühsamer Kleinarbeit digitalisiert, finanziert von der Klaus-Tschira-Stiftung. Ein kleiner Querschnitt aus diesem Bildmaterial wird nun in der Ausstellung präsentiert. Dabei werden Bilder aus der Zeit vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis zum Universitätsjubiläum 1986 gezeigt. **(gru)**

Arbeitskreis ausgesperrt

► In einem Leimener Wohnheim wollten die Siedlungssprecher ihre Mitbewohner über das Treuhandkonto informieren. Hierzu luden sie einen Vertreter des FSK-Arbeitskreises ein. Doch die Aktion am Dienstag vergangener Woche durfte nicht im Partykeller stattfinden: Das Studentenwerk untersagte die Nutzung, weil sie nicht beantragt worden sei. In dem Raum werden sonst zahlreiche Treffen abgehalten, ohne beanstandet zu werden.

Die Bewohner verlegten die Veranstaltung kurzer Hand auf die Straße – dank schönem Wetter und Versammlungsfreiheit. **(hol)**

Aufpreis für Auslese

Bewerber sollen Auswahltests selbst bezahlen

Zum nächsten Wintersemester wird die Uni Heidelberg in Fächern mit örtlichem Numerus Clausus ihre Studenten erstmals selbst aussuchen. Im Senat wurden 20 neue Auswahlverfahren beschlossen, die verschiedene Kriterien beinhalten, nach denen 90 Prozent der Studienplätze vergeben werden. Die Universitätsleitung verspricht sich davon „Qualitätssteigerung auf jedem Gebiet“.

Das neue Gesetz zur Änderung auswahlrechtlicher Vorschriften im Hochschulbereich sowie die Neufassung der Hochschulverordnung erlauben den Universitäten differenziertere Verfahren als bisher anzuwenden, um die für die jeweiligen Studiengänge am besten geeigneten Studenten zu finden. Während bislang der Schwerpunkt bei der Zuteilung der Plätze nur auf dem Abiturdurchschnitt lag, berücksichtigt die neue Vorgehensweise in allen Studiengängen besonders Leistungen in den Fächern Deutsch, Mathematik und einer weiterführenden Fremdsprache. Darüber hinaus spielen Einzelnoten in den Fächern eine tragende Rolle, die Aufschluss geben über die Eignung des Bewerbers für den jeweiligen Studiengang.

Im weiteren Verlauf der Selektion wird praktischen Tätigkeiten, vorhergehender Berufsausbildung oder außerschulischen Leistungen der potentiellen Studenten Rechnung getragen. So sollen beispielsweise angehende Sportstudenten, die über Trainerscheine oder Wettkampferfahrung verfügen, bevorzugt werden. In den Diplomstudiengängen Übersetzen/Dolmetschen ist ein

mindestens sechsmonatiger Auslandsaufenthalt, bei dem ein Schulpraktikum oder Sprachkurs absolviert wurde, von Vorteil. Einige Fakultäten haben sich entschieden die Bewerber persönlich vorzuladen, um sie im Rahmen eines Eignungstest „auf Fähigkeiten und Fertigkeiten“, so offizielle Stellungnahme der Universität, zu prüfen. Auch sehen die neuen Auswahlverfahren, Studieninteressenten zu einem persönlichen Gespräch einzuladen. Die Fakultät für Chemie und Geowissenschaften hat zum Beispiel in ihrer Satzung ein 30-minütiges Bewerbungsgespräch festgelegt, dessen Ergebnis dreimal so stark gewichtet wird wie die schulischen Leistungen.

Die Möglichkeit, Studenten in vielschichtigen und von keiner zentralen Behörde abhängigen Auswahlverfahren auf ihre Eignung zu testen, ist laut Pressesprecher Michael Schwarz „im Prinzip ein gutes Instrument, von dem die Universität Heidelberg aktiv Gebrauch macht“. Ein entsprechendes Pilotprojekt, das im Sommer letzten Jahres an der juristischen Fakultät durchgeführt wurde, sei sehr erfolgreich verlaufen und habe sowohl Studierenden als auch Professoren enorm verbesserte Lern- und Lehrbedingungen ermöglicht, bestätigt Rektor Hommelhoff. Jedoch sei das Verfahren „sehr aufwendig und



Erschwerter Zugang für Studienplatzbewerber

teuer“. Bei der „ungeheuer angespannten Finanzlage“, so Schwarz, kann sich die Universität weder die 127 Euro, die so eine Bewerbung pro Kopf durchschnittlich kostet, noch den zusätzlichen administrativen Aufwand leisten. Einen Ausweg aus der Situation sieht die Unileitung in der Erhebung von Bewerbungsgebühren, die etwa 50 Euro betragen sollen. Bisher sind den Universitäten die Hände gebunden, denn eine Rechtsgrundlage ist für solche Gebühren ist nicht gegeben. „Wie fordern von Stuttgart die Schaffung eines entsprechenden Gesetzes“, meint Schwarz. Der Student erhalte schließlich eine Dienstleistung, die für die Universitätskasse nicht tragbar sei. Die Kosten der laufenden Bewerbungen für das kommende Wintersemester wird sie jedoch noch tragen müssen. Die Zeit wird zeigen, ob ein Studium in Heidelberg durch aufwenige und gebührenpflichtige Bewerbungen für Interessenten in Zukunft attraktiver wird. (vf)

Boykott gescheitert?

Fortsetzung von Seite 1: Nach dem Quorum

► Der Gedanke, im Gegenzug auch den Stichtag für das Konto auf den 31. Juli zu verlegen, stellte sich dennoch nicht. Entscheidender Termin für das landesweite Quorum ist der 15. Juli. Davon abgesehen wäre eine nachträgliche Änderung der von den Einzählern akzeptierten Allgemeinen Geschäftsbedingungen für das Treuhandkonto rein rechtlich nicht möglich gewesen.

Über weitere Ursachen kann vorerst nur spekuliert werden. So ist die Zahl der Studierenden in zulassungsbeschränkten Studiengängen an der Universität Heidelberg relativ hoch. Für Studenten solcher Fächer wie z.B. Medizin, Psychologie oder Jura war das Risiko, durch Exmatrikulation im höheren Semester den Studienplatz zu verlieren, zu hoch. Ähnliches gilt für ausländische Studierende, die nicht aus Staaten der Europäischen Union kommen. Ihnen hatten die Organisatoren des Kontos von einer Teilnahme sogar abgeraten, da sie bei einem Verlust des Studienplatzes häufig ihre Aufenthaltsgenehmigung verlieren.

Ein weiteres Problem war sicherlich auch der knappe Zeitraum, der für Organisation und Durchführung des Gebührenboykotts in Heidelberg zur Verfügung stand - das entsprechende Gesetz war erst am 28. Mai vom Landtag verabschiedet worden. Eine kleine Steigerung der Teilnehmerzahlen ist allerdings immer noch drin. Mehrere Zahlungen gingen ohne Angabe der Matrikelnummer bzw. den notwendigen Vermerk „AGBs akzeptiert“ auf das Konto ein und wurden daher für das Quorum nicht mitgezählt. Sie werden aber dennoch mitgerechnet, wenn die Betroffenen bis Mittwoch (16. Juli) einen Zettel mit ihrem kompletten Namen, der Bankverbindung, Matrikelnummer, dem AGB-Vermerk und ihrer Unterschrift in den Briefkasten der Fachschaftskonferenz in der Lauerstraße 1 einwerfen.

Bleibt abzuwarten, ob es weitere Protestaktionen geben wird. Aktuelle Informationen hierzu findet ihr unter <http://40-euro.fsk.uni-heidelberg.de>. (sus)

Meinung

von Reinhard Lask

Es war halt kein Krieg

Studenten von heute sind merkwürdig handelnde Geschöpfe. Noch vor vier Monaten mobilisierten sich hunderte von ihnen zu Demonstrationszügen gegen den Irakkrieg. Nach einem knapp zwei Kilometer langem Marsch bei Temperaturen nahe dem Gefrierpunkt harrten sie auch noch mehrere Stunden vor der amerikanischen Kaserne aus um Argumentationen zuzuhören, die nun wirklich nicht neu waren. Bei hochsommerlichem Wetter allerdings ist es ihnen nicht möglich in ein paar Minuten einen Überweisungsträger für das Treuhandkonto auszufüllen. Warum stecken gebildete Menschen soviel mehr Energie in den Protest gegen die Ungerechtigkeit am anderen Ende der Welt als gegen die im täglichen Umfeld? Trägheit kann es also nicht sein, die das Erreichen des Quorums und einen schlagkräftigen Protest gegen die Verwaltungsgebühren verhinderten. Es war eher breite Unwissenheit und Gedankenlosigkeit, die der mäßigen Beteiligung zugrunde liegen. Viel zu spät wurde begonnen über die absehbaren Folgen der Verwaltungsgebühren zu informieren. Viel zu wenige haben sich in der Organisation der Information engagiert, interner Zank die Organisation behindert, schlechte Kommunikation unter den einzelnen Fachschaften schlagkräftige Protestaktion gar nicht erst zustande kommen lassen. Es gab keine großen Protestaktionen, eine umständliche Internetadresse diente als zentrales Informationsmedium, die Protestplakate und Handzettel nichtissagend und wenig verbreitet. Einzelne Engagierte haben viel Zeit und Mühe investiert um die große unwissende Masse ihrer Kommilitonen zum Protest zu mobilisieren. Frankenberg hat nicht gesiegt, die Studierenden haben die Waffen gestreckt, ohne sie ergriffen zu haben – und das ist meiner Meinung nach das Bitterste daran.

Aus der Vogelperspektive

Wo Studenten den Luftraum erobern können



Foto: kü

► Manches kann aus einem Flugzeug betrachtet richtig schön sein. Sogar wenn es sich dabei um so was wie die weitläufigen Industrieanlagen der BASF handelt. „Ich laufe immer noch nach jedem Flug zwei Stunden lang mit einem Grinsen durch die Gegend.“ erzählt Gunnar lächelnd.

„Hauptberuflich“ ist er Student der Wirtschaftsinformatik, seine Wochenenden verbringt er aber meistens auf dem Flugplatz „Herrenteich“ in der Nähe von Schwetzingen. Den Wunsch zu fliegen hatte er schon als Schüler. Erfüllt hat er ihn sich aber erst als Student, als Mitglied der studentischen Fluggruppe des Sportfliegerclubs Schwetzingen e.V.

Die Idee zu dieser Gruppe hatte vor vier Jahren Tobias Vögele, selbst seit Jahren ein begeisterter Flieger, als er an der Universität Mannheim Jura studierte. Von der anfänglichen Skepsis der alteingesessenen Vereinsmitglieder gegenüber den Studenten, die ja „sowieso nicht lange bleiben würden“, ist mittlerweile nichts mehr übrig geblieben. Mehr noch: „Die Studenten sind eine Bereicherung für uns“ bestätigt Fluglehrer Peter Mühlhölzer. Letztendlich haben sie sogar dafür gesorgt, dass sich der Vereinsvorstand drastisch verjüngt hat.

Attraktiv ist nicht nur der idyllisch am Altrhein gelegene Flugplatz, sondern auch die finanziellen Zugeständnisse, mit denen das Fliegen

für die fliegenden Studis noch erschwinglicher wird. So wird für alle Mitglieder bis 25 Jahre, die nicht über eigenes Einkommen verfügen, nur die Hälfte der regulären Fluggebühren fällig. Auch für die von allen Mitgliedern zu erbringenden Arbeitsstunden gibt es eine studentenfreundliche Regelung.

„Und im Endeffekt kostet ein Flugschein im Durchschnitt oft weniger als ein Auto-Führerschein“, erklärt BWL-Student Timo, der gerade erst seine Ausbildung am Motorsegler beendet hat. Rund 1000 Euro hat er insgesamt dafür aufgewendet. Sein nächstes Ziel ist der Segelflugschein. Der Erwerb des Flugscheins steht für ihn aber nicht im Vordergrund. Vielmehr bietet ihm sein ungewöhnliches Hobby einen idealen Ausgleich zum Unistress. „Ich kriege dort oben einfach wahnsinnig gut den Kopf frei.“ schwärmt er. Und es ist eine gute Möglichkeit, auch außerhalb des Campus schnell neue Kontakte zu knüpfen. Neumitglieder sind sehr schnell im Verein integriert. Davon abgesehen treffen sich die studentischen Flugschüler auch oft unter Woche und außerhalb des Flugplatzes.

Rund 15 Studenten haben sich so bereits neue Perspektiven eröffnet. Und neue Gesichter sind stets willkommen. (sus)

Mehr Infos und Kontakt unter www.sfc-schwetzingen.de.

Große Auswahl vom Feinsten...

... der süffigsten Biere
Mineralwässer · Säfte aus der Region
Deutsche und internationale Weine
Winzersekte · Präsentkörbe · Modegetränke
Edelbrände und Liköre in Schmuckflaschen
Vorgekühltes Getränkeassortiment
Weinprobeasschank
Kundenparkplätze
teilweise überdacht
Kofferraumservice
Festinventar

Attraktive Angebote im neu eröffneten Abholmarkt

Getränkefachhandel und Zeltverleih

Harald Fein

Im Sändel 8
69123 Heidelberg
Telefon (0 62 21) 83 62 10
Telefax (0 62 21) 83 90 25

Öffnungszeiten:
Mo. – Fr.: 9.00 – 18.30 Uhr
Sa.: 8.30 – 14.00 Uhr

Map showing location near Darmstadt/Frankfurt, BAB A5, OEG-Hotelle, Am Teufelsfeld, Bus-Linie 34 u. 35, Haltestelle „Ex. Kirche“, Grenzfelder Weg, Bus-Linie 27, TELDIX, and various other landmarks.

heidelberger historie

Stein gewordene Geschichtsfälschung

Dritter und letzter Teil unserer Serie: Den Kelten, Römern und Christen folgten im vergangenen Jahrhundert die Nationalsozialisten auf den Heiligenberg.

Die Regierung unter Adolf Hitler startete ein Jahr nach der Machterlangung ein großes Bauprogramm: Im ganzen Reich sollten Freilufttheater entstehen, Massenversammlungsorte, um das Volk auf die „Blut und Boden“-Ideologie einzuschwören. Das Publikum sollte als Chor in die martialischen Schauspiele und Aufmärsche eingebunden werden.

Den Namen für die Kampagne entlehnten die Nazis der Frühgeschichte: „Thing“, nach einem Bericht des römischen Historikers Tacitus eine Stammesversammlung, auf der die alten Germanen über Vorschläge ihrer Herrscher abstimmten.

Zunächst wollte das Regime 66 dieser Thingstätten errichten, später bis zu 400. In der Rhein-Neckar-Region fiel die Wahl schnell auf den Heiligenberg, der auf Grund seiner Vergangenheit prädestiniert schien – angeblich: Die Heidelberger Neuesten Nachrichten erklärten die Bergkuppe zur Stätte eines altgermanischen Thing-Platzes. Die Zeitung „Der Führer“ stimmte mit ein und deutete die vorhandenen Überreste eines Merkurtempels als ein Heiligtum zu Ehren Wotans, „dem also auch die später ins Land gekommenen Römer opferten“. Die ganze antike Welt – so die Botschaft – erlag der Anziehungskraft des obersten Germanengottes.



Foto: hol

Noch 1939 beschrieb ein promovierter Heidelberger Frühhistoriker, wie germanische Stämme in mehreren Anläufen die Region erobert und dabei von Norden kommend die Kelten verdrängt hätten – als Vorbild der Lebensraum-Politik: Zunächst die Indogermanen als Erbauer der Ringwälle auf dem Heiligenberg, später Teutonen und Sweben und schließlich die Alemanen, die das „große kolonialisatorische Unternehmen“ vollendeten.

Nach der Grundsteinlegung am 30. Mai 1934 hätte die Thingstätte in sechs Wochen vollendet werden sollen. Es wurde über ein Jahr daraus. Allen Gutachten zum Trotz hatten die Erbauer nicht eingeplant, dass zahlreiche Sprengungen nötig sein würden. Zuletzt schufteten über 1000 Arbeiter in drei Schichten Tag und Nacht auf dem Berg. Erst am 22. Juni 1935 weihte Propagandaminister Goebbels persönlich vor 20 000 Zuschauern den Bau

ein, den er als „Stein gewordenen Nationalsozialismus“ pries. Die Heidelberger Thingstätte galt als schönste im Reich, als größtes Theater Europas, das die modernste Tonalanlage der Welt beherbergte.

Die Thingbewegung erlebte ein jähes Ende. Noch 1935 distanzierte sich das Regime von „toten Begriffen aus grauer Vorzeit“. Der Name „Thing“ wurde verboten, die 15 fertiggestellten Bauten in „Feierstätten“ umbenannt. Die Ideale der „Kampfzeit“ vor 1933 darzustellen war bald nicht mehr nötig. Modernere Instrumente der Propaganda wie der Volksempfänger machten die wetteranfälligen Freiluftspiele überflüssig. Ausländische Beobachter hatten sich von den Inszenierungen des „Neuen Germanentums“ selten beeindrucken lassen.

Auf dem Heiligenberg wurde nie ein Beweis für eine altgermanische Versammlungs- oder Kultstätte gefunden. (hol)

Im Trüben schwimmen

Das Baden im Neckar gefährdet die Gesundheit

► Wenn die Temperaturen steigen und die grauen Zellen zu vertrocknen drohen, ist ein Sprung ins kalte Wasser die einzige Rettung. Ist das Tiergartenschwimmbad notorisch überfüllt und das Thermalbad zu teuer, lockt bei Überhitzung der kurpfälzische Strandersatz Neckarwiese. „Wir waren schon öfter im Neckar“, erzählen Petra und Marcel, die ihren Nachmittag am Fluss verbringen. „Bedenken wegen der Sauberkeit des Wassers haben wir schon, aber wir duschen uns hinterher immer ab.“



Foto: stw

Petra und Marcel genießen entspannt das kühle Neckarnass

Tatsächlich ist das Neckarwasser gesundheitlich nicht unbedenklich. Herr Welcz vom Klärwerk Nord erklärt, der Neckar sei chemisch zwar praktisch unbelastet, die hygienischen Bedingungen seien jedoch problematisch: „Besonders in den Einlaufbereichen der Kläranlagen sind hohe Bakterienkonzentrationen im Flusswasser zu finden.“ Normale Kläranlagen filterten etwa 98 Prozent der Colibakterien, die zum Beispiel Durchfälle verursachen können, aus dem Schmutzwasser heraus, die restlichen zwei Prozent

gelangten jedoch in den Neckar, erläutert Welcz. Herr Brants von der Wasserschutzpolizei betont, dass bei trockenem Wetter bis zu 70 Prozent des Neckarwassers aus Klärwasser bestehen könne. „Wir empfehlen das Baden nicht“, so auch Herr Schöner vom Umweltamt. „Es ist aber nicht lebensgefährlich, und jeder muss selbst entscheiden, ob er im Neckar schwimmen geht oder nicht.“

Viele Badende können das Risiko jedoch nicht richtig einschätzen, weil sie nicht ausreichend informiert sind. Das Anbringen von Hinweisschildern zieht die Stadt dennoch nicht in Betracht: „So ein Aufwand wäre überhaupt nicht gerechtfertigt“, meint Schöner. Die meisten Besucher der Neckarwiese lehnen das Baden im Fluss ohnehin ab. Der Schiffsverkehr und die starke Strömung wirken dabei ebenso abschreckend wie hygienische Missstände. „Ich habe Angst vor den Dampfzügen, und außerdem will ich keine Pilze auf meiner Haut“, erklärt Judith. Manch einer ignoriert kurzerhand die Risiken eines Neckarbades. „Obwohl ich gelesen habe, dass der Neckar sehr dreckig ist, springe ich trotzdem immer wieder rein“, gibt Markus zu, „und bisher habe ich noch keine Krätze bekommen.“ (stw, vf)

Netzwerk Stadt

Architektur-Studis im Diskurs

Die Universität Stuttgart veranstaltet ein Projekt, bei dem künftige Stadtplaner der Praxis näher kommen sollen. Anhand von Entwürfen zum Furukawa-Gelände in Heidelberg soll die Diskussion mit der Öffentlichkeit geübt werden.

Studierende des Städtebau-Instituts der Uni Stuttgart beschäftigen sich gerade mit einem Gebiet in Heidelberg: Ein ehemaliges Gewerbegebiet zwischen Kirchheim und Rohrbach gibt ihnen Gelegenheit, in einem Seminar Wohn- und Gewerbebauten zu entwerfen. Die städtischen Planungen für dieses Gelände, auf dem einst die Furukawa AG ihren Sitz hatte, sind bereits abgeschlossen. Vom Stadtplanungsamt Heidelbergs war zu hören, eventuell könnten Einzelheiten, die in dem Stuttgarter Seminar entwickelt werden, noch einbezogen werden.

Laut der Homepage des Projektes werden es Architekten immer weniger mit Behörden und immer mehr mit Investoren und Bürgerinitiativen zu tun haben. Daher soll die

Diskussion mit der Öffentlichkeit in einem Planspiel-Seminar geübt werden. Dabei spielen die Instituts-Zöglinge Umweltschützer, Investoren oder Initiativen. Sie diskutieren im Internet und in realen Präsentationen über niedrige Kosten, Bäume oder Platznutzung. Jeder kann sich im Internet oder auf realen Veranstaltungen als „echte“ Öffentlichkeit die Vorschläge anschauen und sich dazu äußern.

Eine tatsächliche Interessengruppe hat sich bereits eingeschaltet: Das Autonome Zentrum, dessen Treffpunkt 1999 abgerissen worden war, interessiert sich für zwei alte Hallen.

So ist es also im Planspiel schon ein bisschen, wie es in Wirklichkeit ist: Viele Interessen, wenig Staat und dazwischen die kreativen Tüftler, die Entwürfe entwickeln sollen, die sich rentieren, schön, zweckmäßig und umweltverträglich sind, Minderheiten berücksichtigen, städtische Auflagen erfüllen... ein Kinderspiel. (jom)

www.labor8.de/sektundselters/planspiel/

Sommerkneipe

Snake Bar presents Planet Bollywood

► Fast wie in Goa: In knallbunten Farben lächeln Götter auf uns herab, Gartenblumen liegen auf den Tischen, und Reggae schwebt durch den Raum. An einer Wand, mit mattsilbernen Blechplatten

von Göttern, die bisweilen ein Bierglas in der Hand halten und gepiercte Brustwarzen zum Kifferlächeln tragen.

Den Leuten scheint es zu gefallen. An einem schwülen Dienstaga-



beschlagen, ringelt sich eine riesige Schlange aus einer Filmrolle heraus. Dieses Motiv ist überall zu sehen: auf der Holzvertäfelung, an der Decke und auf der geschwungenen Theke. Schließlich heißt der Laden „Snake Bar-Restaurant presents Planet Bollywood“.

Stammbarkeeper Wolfi erklärt uns das Konzept hinter der Namenschlange: „Snake Bar“ ist der Name der Kneipe, „Planet Bollywood“ das derzeitige Motto. Er schließt nicht aus, dass die Kneipe nach ein paar Jahren wieder völlig umgestaltet wird, wenn die Hindi-Welle nicht mehr zieht. Doch jetzt ist alles auf den Subkontinent ausgerichtet: Die Karte lockt mit vorwiegend indischen Speisen, auf einer Videoleinwand tanzen Bollywood-Stars, und über der Tür ist eine Fahrrad-Rikscha montiert. „Die hat unser Chef Abdullah mal zum Geburtstag bekommen“, vertraut uns Wolfi an. Abdullah leitete bis vor kurzem das Irish Pub in der Rohrbacher Straße. Nach dessen Schließung zog er mit seinem Team in der Römerstraße ein. Relikte aus der Pub-Ära sind Guinness, Kilkenny und „chicken&chips“, die immer noch auf der Karte zu finden sind. Mitarbeiter Björn pinselte die Bilder

bend ist der Hauptraum gut gefüllt. Mittzwanziger genießen Chicken Korma, und ein cooler Typ mit Dreadlocks trinkt sein Bier am Tresen. Früher hieß die Eckkneipe „Auerhahn“ und war eher altbacken. Wolfi, der Barkeeper, glaubt, dass dessen altes Stammpublikum nun wegbleibe. In der neuen „Snake Bar“ sei die junge Generation stärker vertreten, doch es gebe auch Ausnahmen: „Neulich kam ein 80-jähriges Pärchen herein, bei dem ich mir nicht sicher war, ob es den beiden hier gefallen würde“, erzählt Wolfi. „Doch sie waren begeistert – die Frau hatte jahrelang in Indien gelebt.“

Jeden Dienstag legt DJ H-Boy seine Platten auf, im Nebenraum sorgen zwei Kicker-Spiele und vier mit Mühle, Backgammon und Schachbrettern bemalte Tische für Spaß. Bis zehn Uhr Abends kann man draußen sitzen.

Das Essen ist zwar nicht ganz so lecker wie bei manchen der Indien-Imbisse der Altstadt – schließlich kocht hier kein Inder. Schmecken tut's trotzdem, und die Preise sind fair. Schade ist, dass es keine Cocktails gibt. Ansonsten ist die Snake Bar genau richtig für diesen Sommer. (stw, gan)

Heidelberger Startschuss

► Nun ist es amtlich. Knapp fünf Jahre nach dem Beschluss der Kultusministerkonferenz, Heidelberg in die deutsche Liste zur Anmeldung als Unesco-Weltkulturerbe aufzunehmen, ist die Bestandsaufnahme zur Ermittlung der konkreten Antragsinhalte abgeschlossen.

„Wenn uns formal keine Panne passiert, dann sollten wir es schaffen.“ Thomas Flum, Unesco-Koordinator der Stadt Heidelberg, gibt sich zuversichtlich. Das Dokument liege bereits auf Englisch vor und solle noch im September zum Welterbe-Komitee nach Paris geschickt werden.

Der Antrag konzentriert sich auf die Altstadt in ihren Grenzen von 1392 mit dem umgebenden Taltrichter als vorgeschriebener Pufferzone. „Im Grunde alles, was Sie sehen, wenn Sie sich auf der Alten Brücke einmal im Kreise drehen“, erklärt der Koordinator.

„Eine Cheopspyramide haben wir zwar nicht“, meint Flum schmunzelnd. Aber das Ensemble aus Stadt, Schloss und Landschaft sei deutschlandweit höchstens mit Regensburg vergleichbar. Deren Antrag wurde jedoch zuletzt zurückgestellt.

Im Erfolgsfall stünde die gesamte Altstadt unter Denkmalschutz, inklusive der Triplex-Mensa. Neben etlichem Prestigegewinn erhofft sich Flum vor allem einen „Push für den Denkmalschutz“. Bleibt zu hoffen, dass konservierende Überlegungen bei einem zukünftigen Umbau der Triplex-Mensa keine Rolle spielen werden. (olr)

H-Blockx privat

„Rock im Feld“ leider wenig besucht

Vor dem Theoretikum steht eine Schlange – eine Schlange aus Dixi-Klos. Die Veranstalter haben gut vorgesorgt, nur die Menschenmassen, die diese Klos benutzen könnten, fehlen. Das Festival „Rock im Feld“, das am vergangenen Samstag vor der Zentralmensa stattfand, hatte nur etwa 500 Besucher, ausgelegt war die Veranstaltung für bis zu 6000.

Am Anfang stand eine große Idee. „Wir haben die Vision, in Heidelberg ein Festival zu etablieren“, sagte im Vorfeld Christoph Lipsky vom neu gegründeten Verein „Feldkultur“, dem Veranstalter.



Fotos: gan

ter des Open-Air-Konzerts. Ohne die Hilfe zahlreicher Sponsoren sollte ein nicht-kommerzielles Kultur-Ereignis entstehen, Überschüsse sollten an die Deutsche Knochenmarkspende gehen. Viele Mitglieder des Vereins sind auch Angehörige verschiedener Fachschaften, allen voran die Organisatoren der Mediziner- und MathPhysRom-Feten.

An Erfahrung mit großen Veranstaltungen mangelte es also nicht. Nicht kleckern, sondern klotzen war die Devise: Gleich sechs Bands aus ganz Deutschland hatte Feldkultur engagiert. Der Platz vor der Zentralmensa war weitläufig abgesperrt, Polizei, Feuerwehr und ein Security-Dienst sorgten für die Sicherheit. Über 150 ehrenamtliche Helfer aus dem

Umkreis der beteiligten Fachschaften warteten an Ständen mit Bier, Cocktails und Essen auf Kundenschaft.

Doch als nachmittags die ersten Bands „Diva International“, „Cosmotron“ und „Birne74“ zu spielen begannen, waren die Helfer noch in der Überzahl. Bei „Der Junge mit der Gitarre“ räkelt sich dann etwa 300 Leute auf dem sonnengewärmten Pflaster. Erst am frühen Abend konnten „Superfly69“ und die „H-Blockx“ vor ein paar Zuhörern mehr spielen. Die wenigen, die da waren, konnten eine Art Privatparty mit den H-Blockx genießen. „Ich verstehe nicht, warum es hier so leer ist“, meinte Besucher Uwe Maier, „auf die Medizinerfeten kommen 3000 Leute.“ Britta Bruhn, eine andere Zuhörer, meint, dass der Termin kurz vor den Klausuren am Semesterende ungünstig liege. Vermutlich haben sich viele auch von dem Eintrittspreis von 15 Euro abschrecken lassen, zudem am selben Abend in Heidelberg Schlossbeleuchtung war und einige Uni-Partys stattfanden.

„Wir haben diesen Tag gewählt, weil die H-Blockx da Zeit hatten“, erklärte Martin Pilaski, Hauptorganisator des Festivals. Ein klingender Name sei dem Verein wichtig gewesen: „Ganz oder gar nicht, haben wir gedacht, als wir das



Festival in dieser Größe planen.“ Die Univerwaltung habe sich sehr kooperativ gezeigt. Leider sei abzu-sehen, dass sich der Tag finanziell nicht gelohnt habe, meinte Pilaski nach der Veranstaltung. „Wir haben unterschätzt, dass ‚Rock im Feld‘ neu ist und dadurch die Mundpropaganda wegfällt.“

Wegen der niedrigen Besucherzahl sprachen einige der Organisatoren von möglichen Verlusten in Höhe von zehn- bis zwanzigtausend Euro. „Rock im Feld“ sei finanziell zwar abgesichert. Doch das große Minus macht eine Wiederholung unwahrscheinlich. Leider, denn Heidelberg könnte ein studentisches Festival gebrauchen. Dass Live-Musik vor der Mensa funktioniert, bewies die gute Stimmung am Abend. „Der Auftritt hat mir Spaß gemacht“, meinte „Der Junge mit der Gitarre“. „Schade, dass so wenig Leute hier waren, aber dafür können die Anwesenden ja nichts.“ Nächstes Jahr wieder? „Ja!“ (gan, stw)

Mehr Bilder unter www.ruprecht.de/festival.de

heidelberger profil

Altstadt-Amerikaner zwischen zwei Welten

Ich stehe gerne am Rand“, erklärt James Watson. „Ich könnte mich auch in den Mittelpunkt jeder Party stellen, aber mit etwas Abstand erkennt man mehr.“ Wenn James über sein Heimatland redet, ist ihm anzumerken, dass er Abstand gewonnen hat.

Seit über zwanzig Jahren wohnt der gebürtige Texaner nun schon in Heidelberg. „Mich hat sogar einmal eine Frau als ‚unseren Altstadt-Ami‘ vorgestellt“, lacht er. „Ich weiß bis heute nicht, wer sie war.“ Hier hat er ein neues Zuhause gefunden, ohne ein anderes dafür aufzugeben. Im Gegenteil: Er fühle sich so stark mit Amerika verwurzelt, sagt er, dass es ihm möglich sei anderswo zu leben, ohne damit seiner Heimat den Rücken zu kehren. Er beobachtet sie aus einigem Abstand und kann sie im Kontrast zu anderen Ländern besser erkennen.

Neben vielen positiven Dingen erkennt er ein Land, in dem die Innenstädte verwaisen und kaum noch persönliche Begegnung stattfindet, weil jeder mit dem Auto in die Einkaufszentren auf der grünen Wiese fährt. Ein Land, in dem der beste Footballspieler und die schönste Cheerleaderin noch die Helden der Highschool sind. Ein Land, in dem sich die WASPs, weiße angelsächsische Protestanten, bis an die Zähne bewaffnen,

aus Angst, ihren Status als Herren-schicht zu verlieren. Ein Land, das nach einfachen Lösungen sucht.

„Die USA hatten zwei mal die Gelegenheit, sich zu fragen: ‚Was haben wir eigentlich falsch gemacht‘“, erläutert James. Doch der Vietnamkrieg habe nichts verändert, der 11. September bislang auch nicht. Wieder werde eine einfache Lösung gesucht: Eine klare Schuldzuweisung, altbewährte Reaktion durch Gegengewalt, keine Selbstkritik. Hoffnung, dass sich dies bald ändern könnte, hat er keine. „Da sehe ich schwarz“, sagt er. „Nicht bevor ein noch größerer Schock eintritt.“

James betrachtet sich „hauptsächlich“ als Linguisten. Wie viele Sprachen genau er spricht, kann er nicht sagen. Irgendwo zwischen Norwegisch, Spanisch, Russisch, Tschechisch

und Ungarisch gerät seine Aufzählung ins Stocken: „Vieles hab ich wieder vergessen.“

Studierte hat der „Altstadt-Ami“ zunächst Germanistik in den USA. Nach Heidelberg kam er, um Dolmetscher zu werden. Doch das Übersetzen war nichts für ihn: „Du musst bei den langweiligsten Themen aufmerksam bleiben“, beschreibt er, „musst alles einfach nachreden, ohne widersprechen zu dürfen.“

Wenn James über Sprachen redet, fallen ihm vor allem Beispiele ein, wie sich verschiedene Sprachen gegenseitig beeinflussen, weiterentwickeln, Begriffe austauschen und verändern. So, wie er sich selbst durch den Kontakt und Austausch mit anderen Ländern, Sprachen und Kulturen weiterentwickelt.

Watsons Familie wohnt noch immer in einem kleinen Dorf in der Nähe von Houston. Sein Bruder arbeitet im Nachbarort als Photograph, Busfahrer, Priester und Highschool-Lehrer in einem. James begleitet ihn, wenn er etwa einmal im Jahr in den Staaten zu Besuch ist, und erzählt den Kindern, dass die Welt bunter, vielfältiger und komplizierter ist, als sie sie erleben. „Als Gott die Welt erschaffen hat, sind ihm irgendwann die Ideen ausgegangen“, lacht er. „Er hat mit dem Lineal einen Strich gezogen und gesagt: ‚So, das ist die Landschaft von Texas.‘“ (hol)



Foto: hol

The Summer Heat

Die Semesterabschlussparty in der Halle 02

► Langsam aber sicher neigt sich das Sommersemester 2003 dem Ende zu. Des einen Freud, des anderen Leid. Kurz bevor es wirklich endgültig in den Urlaub geht, gibt es noch ein echtes Highlight. Der *ruprecht* und die Halle 02 präsentieren am 25. Juli „The Summer Heat“. Die Sommer-Semester-Ende-Party in der „halle_02“.

Die DJs Twist und Andre, beide bekannt aus der Halle 02 und dem Storchennest, sowie Monophonic und Gerd Janson sorgen mit House Musik, R'n'B und Latin Grooves für heiße Popowackel-Tunes. Prüfungsgestresste Studis und alle anderen, die mehr Spaß an coolen

Drinks als an heißen Rhythmen haben, können das Semester auch an der Bar mit leckeren Cocktails schon ab 5 Euro ausklingen lassen.

Die Ausstellung „Pinselterror“ des Künstlers Bernd Herweh könnte den Abend zusätzlich zu einem besonderen Erlebnis machen. Der Leimener zeigt Arbeiten aus seiner Serie „Städteverbindungen“.

„The Summer Heat“ beginnt um 22 Uhr. Der Eintritt beträgt für alle Studis 3 Euro und für Normalsterbliche 5 Euro. (nil)

Weitere Infos: www.halle_02.de

UPSTAIRS

Großer Wok

Chinese Fast Food
- Fast and affordable -
You can't beat it!

Eine Portion Hauptspeise gratis	Stempel	Stempel	Stempel	Stempel	Stempel
Eine Portion Hauptspeise gratis	Stempel	Stempel	Stempel	Stempel	Stempel

Gutscheine

Heidelberg:
Bergheimer Straße 1a
Bergheimer Straße 7

Wiesbaden:
Friedrichstraße 55
Faulbrunnenstraße 7

Von Dirnen und Dieben

Mondäne „Bettleroper“ bei den Schlossfestspielen

Hans und Harry im Bummelzug

Grimmig dreinblickende Polizisten scheuchen das Premierenpublikum auf seine Plätze. Im Englischen Bau soll einer der Klassiker der Balladenoper, die „Bettleroper“ von John Gay, dem alten Gemäuer neuen Glanz verleihen.

Zwei Frauen und ein Mann – das kann nicht gut gehen. Zumal es sich bei diesem Herren um die Gaunergröße Macheath handelt, der nicht nur Geschmeide, sondern auch Frauenherzen unehrenhaft in seinen Besitz bringt. Diese Herzen gehören Polly, der Tochter des lokalen Diebesbarons, und Lucy, der Tochter des Gefängnisvorstehers. Beiden Damen hat Macheath die Ehe versprochen, und als er im Gefängnis landet, nimmt die Tragödie ihren Lauf. Die verliebten Frauen buhlen um seine Gunst, retten ihn vor der sicheren Verurteilung. Doch alles, was sie davon haben, ist ein gebrochenes Herz.

Die Geschichte um Verrat, Liebeskummer und Korruption, bekannt geworden in der Inszenierung von Bertolt Brecht als „Dreigroschenoper“, besinnt sich in dieser Fassung wieder ihrer musikalischen Ursprünge. Die Gesangsnummern sind allesamt Gassenhauer und flotte Melodien, die nur leider mitunter an den gesanglichen Fähigkeiten der Darsteller scheitern. Die Mindestanforderung an einen



Foto: Bianconero

Überzeugend: Steffi Sieber, Winfried Mikus, Kirsten Obelgöner (v.l.)

Opernsänger, nämlich die Fähigkeit, sich gegen den Lautpegel des Orchesters erheben zu können, kann so mancher Darsteller nicht erfüllen. Ob das nur allein an der unglücklichen Publikumsplatzierung zu beiden Seiten der Bühne liegt, ist zweifelhaft.

Vor allem Andreas Daum als Mr. Peachum, der Vater von Polly, enttäuscht gesanglich auf der ganzen Linie. Doch es gibt auch Lichtblicke: Die Gesangspartien von Macheath (Winfried Mikus), Polly (Kirsten Obelgöner) und Lucy

(Steffi Sieber) sind sehr überzeugend und durchweg sehr erfreulich anzuhören. Auch darstellerisch hat das Trio einiges zu bieten und versöhnt mit den vorangegangenen Patzern des Ensembles.

Die durchwachsene Leistung der Darsteller ist nicht das einzige, woran die „Bettleroper“ krankt. Die Inszenierung basiert zu großen Teilen auf billigen Gags und bietet sich gar penetrant dem Publikum an. Der Zuschauer als Teil der Inszenierung – das ist mit Sicherheit nicht jedermanns Fall. Der wahre

Tiefpunkt wird dann aber mit der Einlage von Irina Pauls Tanztheater erreicht. So hoppeln Polizisten auf der Suche nach Macheath herum, als ob sie an einem Aerobic oder Bauch-Beine-Po-Training teilnehmen würden. Die Sinnfrage bleibt an dieser Stelle leider gänzlich ungeklärt.

Im Gegensatz dazu sind Bühnenbild und Kostüme eine wahre Augenweide. Vor der verfallenen Kulisse des englischen Baus hat Klaus Teepe zwischen Lotterliege und Nashornkopf eine farbenfrohe und abwechslungsreiche Welt voller Flitter und Glanz geschaffen. Katja Schröder verleiht mit quietschbunten und aufwendig gestalteten Kostümen der Welt der Dirnen und Diebe eine mondäne Ausstrahlung.

So ist die „Bettleroper“ zwar ein gemischter Genuss, aber dennoch eine erfreuliche Ergänzung im Spielplan der Schlossfestspiele. Wer also einen Abend auf dem Schloss verbringen möchte, dem sei geraten, nach den Restkarten an der Abendkasse zu fragen: Die gibt es für Besitzer eines Studentenausweises als „Last-Minute-Ticket“ zum halben Preis. (dok)

Heidelberger Schlossfestspiele noch bis 7. August. Die Bettleroper wird gespielt am: 18., 21., 23. und 30 Juli sowie vom 1.-3. und 6.-8. August. Beginn jeweils 20.30 Uhr.

Hurra, die alte BahnCard ist wieder da! Veranlasst hat diesen Sinneswandel aber nicht der Lynchmob vor dem Hauptquartier der Deutschen Bahn in Berlin. Nein, es war Harry Potter.

Wir erinnern uns: Eine alleinstehende Mutter sitzt im Zug von Manchester nach London. Ihr ist langweilig und – wahrscheinlich weil die nörgelnden Teppichratten des Abends gewohnt anmaßend eine Gute-Nacht-Geschichte verlangen – zückt sie Stift und Papier und bringt den späteren Alltime-Bestseller zu Papier. Wahrscheinlich freute sie sich auf „Derrick“. Oder auf Billy Crystal und Meg Ryan unterwegs durch die USA. Prinz Segelohrs zweiter Sohn mag ihr in den Sinn gekommen sein oder Clint Eastwood.

Längere Wartezeiten..

Wie auch immer, Harry war geboren und machte seine Hebamme reicher als die Queen.

Eichels Hans hat aufgepasst! Weg mit Keynes und dem antizyklischem Unsinn! Das Geheimrezept liegt in jedem Buchladen. Man werfe einen zweiten Blick auf die Zutaten dieses Meisterwerkes: Eine kaputte Ehe, Teppichratten und jede Menge Zeit im Zugabteil. Demnach müsste Harry Potter eigentlich in Deutschland zur Welt gekommen sein. Das holt die Nation nun nach.

Spätestens, wenn der siebte Band herausgekommen ist und Frau Rowling mehr Geld als der Internationale Währungsfond ihr eigen nennen, wird Mehldorn Stufe Zwei verkünden: Die PotterCard. Heerscharen junger Mütter, Frauenhausvereine und Schwangere werden sich um die Plätze in Deutschlands Fernverkehrszügen

... für mehr Kaufkraft

prügeln. Besonders beliebt die Strecken mit hoher Selbstmordrate, zweistündige Verspätungsraten garantiert. Die Bahn wirbt nicht mehr mit „Wir schenken Ihnen eine Stunde“, sondern mit „Wir lassen Sie im eigenen Saft schmoren und Sie werden reich“. Italienische Befruchtungsspezialisten geben Rabatte, wenn sie als gutaussehende Romanfigur verwirgt werden. Deutschlands Metropolen bieten früher als Las Vegas die „Potter-Hochzeit“: Blitzheirat und -scheidung, vorausgesetzt die Befruchtung im Wasserbett ist medizinisch nachweisbar.

Eichel, Mensch, klasse Einfall! Was für eine Kaufkraft! Tausende deutscher Kleinstadtköniginnen mit dem Budget des Buckingham Palace unterwegs in Deutschlands Einkaufstempeln. Über eins müssen wir uns allerdings im Klaren sein: Süßigkeiten wie die Fizzing Whizzbees und Buchtitel à la Madcap Magic for Wacky Warlocks wird es dann nicht mehr geben. (olr)

Das Herz von Asien

► Im August zeigt die Halle 02 unter dem Titel „HeArt of Asia“ erstmalig die Werke des Heidelberger Fotojournalisten Stephan Kärcher alias „Steve Greystroke“. Auf seinen Reisen in Südostasien konnte er mannigfaltige Impressionen sammeln, die nun in der Ausstellung präsentiert.

Ob fröhliche Kinder am Strassenrand, flammende Sonnenuntergänge oder golden glänzende Pagoden – die Bilder laden zum Träumen ein und entführen den Betrachter mitten ins Herz Asiens.

Abgerundet wird die Ausstellung durch ein Rahmenprogramm mit Filmen und Dia-Vorträgen. (dok)

Aida kommt bald wieder

► „Aida“ kommt ein zweites Mal auf die Thingstätte. Am Samstag, 16. August, wird die Verdi-Oper ab 18:30 Uhr in dem steinernen Halb- und hören sein. Die erste Aufführung Ende Juni hatte sich großen Zuspruchs erfreut: Statt 3000 dürfen für die Neuauflage nun 5000 Karten verkauft werden. Kostenpunkt: 51 Euro. Die Anfahrt erfolgt mit Shuttlebussen ab dem Neuenheimer Feld.

Die Veranstalter hoffen, regelmäßige Konzerte auf dem Heiligenberg durchsetzen zu können. Aus Rücksicht auf die Anwohner der Zufahrtsstraßen sind nur zwei Aufführungen im Jahr erlaubt. (hol)

Kein Leben ohne Liebe „Caligula“ dreht seine Runden im Damenbad

Das Leben Caligulas, des höchsten Herrscher des Römischen Reiches ist nicht schön: Er hat seine Liebste verloren und nun erscheint ihm sein Leben leer und sinnlos. Zerbrochen beweint er den Tod seiner Schwester und Geliebten Drusilla. Nichts bedeutet ihm mehr etwas außer seinem Schmerz. Lustvoll missachtet er die anerkannte Moral, tötet, stiehlt und schläft mit fremden Ehefrauen. Denn sein einziger Wunsch ist es, zu zerstören, weil er zerstört wurde. So lebt Kaiser Caligula in dem gleichnamigen Schauspiel des Theaters Heidelberg.

Vielschichtig wird durch Dramatisches und Philosophisches Caligulas Wahnsinn beschrieben, der aus dem Zusammenbruch entsteht. Sein Berater Octavian schüttelt über eine seiner Anweisungen den Kopf. Wut und Misstrauen kochen auf, Caligula ist kurz davor, ihn zu erschießen. Er verliert seine Beherrschung, als Octavian über ihn lacht, statt seiner Pistole zu gehorchen. Luther sagte einmal, der Teufel könne nicht ertragen, wenn man ihn verlache, da er ein stolzer Geist sei. Willkürlich handelt Caligula. Nichts und niemand ist mehr sicher. Seine Mätresse liebt ihn dennoch mit all seinem Vernichtungswahn, will ihn besänftigen und wieder seine Lust am Leben wecken – doch sie scheitert.

Daniel Hajdu als Caligula brilliert in der Rolle des wahnsinnigen Kaisers. Auch die Leistung des übrigen Ensembles steht seiner in nichts nach. Alle Beteiligten geben ihr Bestes und davon kann das Publikum nur profitieren.

Das Stück von Albert Camus ist verrückt inszeniert. Das Alte Hallenbad vermittelt eine Atmosphäre



Foto: Bianconero

Daniel Hajdu, Fredrik Jan Hofmann

von Verfall und Gruft. Mit Anspielungen auf das Tagesgeschehen und modernen Requisiten hat Wolfgang Maria Bauer das Stück ins 20. Jahrhundert verlegt. Vielleicht weil er dem Zuschauer die Frage stellen will, wie weit er sich selbst in Caligula wiedererkennt. Wie viel Schmerz über eine verlorene Liebe, wie viel Lust am Zerstören schlummert oder lebt in uns? Ist dieser Wahnsinnige frei, weil er sich nur nach seiner Laune und seinem Schmerz richtet? Oder ist er gefangen, da er diese Freiheit nur gebraucht, um zu töten und zu verletzen? So kommen dann auch Fragen auf nach dem Grund für Freude, dem Sinn des Lebens, dem Umgang mit Schmerz und der unglaublichen Bedeutung der Liebe für das Leben. (jom)

Caligula im Alten Hallenbad in der Bergheimer Straße noch bis 7. August, Beginn jeweils 20 Uhr.

WELDE N°1
in Qualität
4 x Erster Preis, DLG
und Design
Design Annual, N.Y.
WELDE N°1
www.welde.de



goes to the movies



Xiaos Weg

Bundesstart: 17. Juli

Der 13jährige Xiao ist ein außergewöhnliches musikalisches Talent. Nachdem er schon einige Wettbewerbe mit seiner Violine gewonnen hatte, bricht er mit seinem alleinerziehenden Vater Liu Cheng von der Provinz nach Peking auf, um einen geeigneten Lehrer zu finden. Zunächst geraten sie an den eigenwilligen Lehrer Jiang. Dieser vermittelt dem Jungen zwar ein tiefes Verständnis für die Musik, genügt aber bald mit seinen unzugänglichen Lehrmethoden nicht mehr den Vorstellungen des Vaters, der schon Professor Yu als neuen Lehrer gefunden hat. Seine Vorstellungen stimmen aber nicht mit denen Xiaos überein. Fasziniert von der chinesischen Hauptstadt streift er immer öfters in Peking herum und lernt dabei die hübsche Lili kennen. Als Xiao seine Violine verkauft, um für Lili einen teuren Mantel zu kaufen, wird die Beziehung zwischen Vater und Sohn auf die Probe gestellt....

Regisseur Chen Kaige erzählt in Xiaos Weg eine bewegende Geschichte über die Beziehung zwischen Vater und Sohn. Die eigenwilligen Charaktere dieser beiden sind die Stärke des Films. Auf der einen Seite der lebenswerte Vater, der immer wieder versucht die beste Ausbildung für seinen Sohn zu bekommen. Auf der andern Seite der herrlich naive Xiao, dessen Weg von klassischer Musik und vor allem durch die Freundschaft mit Lili dominiert wird.

Schwächen zeigt der Film insbesondere, indem er kein Ende zu nehmen scheint. Immer wieder werden neue Hintergründe an die ursprüngliche Geschichte herangetragen, die sie eigentlich gar nicht nötig gehabt hätte. Weniger wäre vielleicht mehr gewesen. (nil)



Drei Engel für Charlie – Volle Power

Harmonie/Lux, Schlosskino Heidelberg

Eigentlich, also wirklich eigentlich, weiß ich gar nicht, um was es ging, in diesem Film. Gerade als Charlie erklärt hat, was es denn auf sich habe mit den mysteriösen Ringen, denen die Drei Engel nachjagen, hat mich nämlich ein Freund im Kino angerufen – und ich war



Zwei Kanonen mal unbewaffnet. Trotzdem mit ordentlich Feuer.

abgelenkt. Aber eigentlich, also wirklich eigentlich, war das weder peinlich noch sonstwie schlimm.

Peinlich nicht, weil wir nur zu siebt im Kino waren und sich keiner nach mir umdrehte, als das Handy klingelte. Schlimm nicht, weil die krude Story wahrscheinlich auch gar nicht den Anspruch erhob, Interesse zu erwecken.

Alles was ich weiß, ist dass es da eine Menge schöner Frauen gab, in dem Film. Mal tanzend, mal singend, mal schreiend, mal springend, aber immer leicht bekleidet, versuchten sie, des Zuschauers unbedarfte Augen aufs Wesentliche zu fokussieren. Zumindest als Cameron Diaz im Bikini aus dem Wasser steigt, geht der Plan auch auf, obwohl man nach dem

30-Sekunden-Teaser irgendwie doch ein Langnese Logo auf der Leinwand erwartet hätte.

Jetzt sind die drei Schönen aber ja keine Eisverkäuferinnen, sondern Superagentinnen, die den Auftrag haben, ähhh... war ja nicht so wichtig! Jedenfalls geraten sie in

eine Menge Abenteuer hinein, und immer gelingt es ihnen, mit viel Gewandtheit in Geist und Adduktoren zu obsiegen, bis – ja bis da ein anderer Engel auftaucht. Ein Ex-Engel sozusagen – ein gefallener halt. Immer in Schwarz gekleidet, nebenbei Nobelpreisträger in Astropsych für die Erforschung von Flugsäugertieren und erfahren mit Pumps und Pistolen, ist dieser wirklich ein zarter, Verzeihung, harter Brocken.

Es beginnt ein himmlischer, nein, höllischer Kampf von Frau gegen Frau, von Engel gegen Engel. An dessen Ende tut sich der Boden auf und verschluckt das Böse. Asche zu Asche. Staub zu Staub. Gehet denn hin in Frieden, aber überlegt euch, ob in diesen Film. (wro)



Feardotcom

Bundesstart: 17. Juli

Die Tiefen des Internets sind unergründlich. Das zumindest erfährt der New Yorker Polizist Mike Reilly (Stephen Dorff), als er mit Hilfe der Gesundheitsbeamtin Terry (Natascha McElhone) mehrere mysteriöse Todesfälle aufzuklären versucht. Gemeinsamkeit der Opfer: Sie alle hatten sich 48 Stunden vor ihrem Tod auf der Website „feardotcom.com“ eingeloggt.

Auch wenn sich das spannend anhören mag, ist es das leider nicht. Vielleicht liegt es daran, dass Regisseur William Malone seiner Filmographie nach zu urteilen zweifellos einen Faible für Horrorfilme hat, aber offensichtlich kein Talent, um sie auch ordentlich zu inszenieren. Allerdings ist das Skript so schwach, dass selbst ein guter Regisseur nichts mehr hätte retten können. Die hanebüchene Geschichte, ein müder Abklatsch von „The Ring“, wird durch ein Übermaß an logischen Fehlern und die hölzernen Dialoge nicht besser. Selbst die Figuren bedienen vor allem Stereotypen: Die toughie Terry, die sich selbstverständlich –quasi von einer Sekunde auf die andere und ohne großes Vorgeplänkel- in den Polizisten verguckt, Mikes Kollege, Typ tumber Bulle und als Krönung ein durchgeknallter, sadistischer Killer. Dieser hortet in seiner Dunkelkammer, sozusagen als Grusel-Highlight Plastinate, wie wir sie schon längst aus von Hagens’ „Körperwelten“ kennen.

Fazit: Vordergründige Gruseleffekte, schnelle Schnitte und viel Blut machen noch lange keinen guten Thriller. Höchstens gähnende Langeweile. (sus)



Haus über Kopf

Bundesstart: 17. Juli

Anwalt Peter Sanderson (Steve Martin) steckt gewaltig in der Klemme. Seine Chatbekanntschaft Charlene (Queen Latifah) entpuppt sich als Straftäterin, die sein Leben ganz schön durcheinander bringt. Nur wenn er ihren Fall wieder aufrollt, kann Ruhe einkehren. So manövriert sich das Duo von einem Fettnäpfchen ins andere, bevor sich doch noch alles zum Guten wendet.

Was sich anhört wie eine halbwegs passable Slapstick-Komödie ist in Wirklichkeit ein angsterregendes Dokument kompletter Unfähigkeit. Zu konstruiert wirken viele der Gags, zu vorhersehbar ist das Happy End. Die besten Tage von Steve Martin sind schon längst vorbei, das ist kein Geheimnis. Wahrlich erschreckend ist jedoch, dass sich Queen Latifah, immerhin für „Chicago“ Oscar-nominiert, für diesen Schund hergibt. So bedient ihre Rolle als Charlene alle rassistischen Vorurteile, die längst ausgestorben schienen. Egal, ob sie sich im noblen Countryclub mit Peters Kollegen Rottmann (Eugene Levy, „American Pie“) trifft, der sie als „Schokoladengöttin“ anbietet, oder sich in der Kanzlei als gospel-singende Geistliche ausgibt, immer weht ihr ein penetranter „Onkel Tom“-Geruch hinterher.

Das ist wahrscheinlich auch die Botschaft des Films: Rassismus gehört zum Leben, alles halb so schlimm. Wirklich schlimm ist aber, dass ein solches Machwerk überhaupt produziert wird und in Amerika ein astronomisches Einspielergebnis erzielt. Hoffentlich ist zumindest das in Deutschland nicht der Fall. (dok)

Die alte Dame: Gloria

Kino wird 90 – Bugs Bunny gratuliert

► Ja, gerade Kinos kommen gerne in die Jahre. Auch wenn sich nachwachsende Generationen verwundert die Augen reiben werden: es gab schon Kino vor dem wunderbaren Multiplex aus Chrom, Glas und Nachos. Sowas mit frischem Popcorn und übersichtlicher Wohnzimmeratmosphäre. Das Gloria beispielsweise. Der Redaktion liebtes Kino wird 90 und feiert sich selbst am Samstag (19.) mit einem bunten Programm – für Groß und Klein, wie's so schön heißt.

Los geht's ab 13 Uhr mit einem Kinder-Fest und der Heidelberger Clownin Betty und einer Mitspielaktion „Als die Bilder laufen lernten...“, bei dem speziell auch Langzeitstudenten mitmachen dürfen. Vorsicht, Cineasten: Es gibt was zu gewinnen. Desgleichen beim Filmquiz des Heidelberger Theater-Delikt mit obligater Improvisations-Show.

Unglaubliches tut sich ab 19 Uhr in den gloriösen Hallen auf. Eine „Live-Neuvertonung“ eines Kino-Klassikers: „The Bugs Bunny Show“. Präsentiert von Stilsprung, einer Mannheimer Zwei-Mann-

Formation, an sagenhaften vier (in Worten: 4) Plattentellern. Aber der Highlights noch nicht genug. Den ganzen Tag über wird das ehrenwerte Haus mit ebensolchem Celluloid bespielt.

15:30 Uhr: Ernst Lubitschs „Sein oder Nichtsein“. Das Warschauer Theater spielt am Vorabend des Zweiten Weltkrieges Shakespeares „Hamlet“ und verwandelt sich unwillentlich in eine Widerstandstruppe. Umstrittene Kriegs-Groteske.

21:00 Uhr: Fritz Langs „Metropolis“. In restaurierter Fassung mit der Originalmusik, neu aufgenommen vom Rundfunksinfonieorchester Saarbrücken. Dem Film vorangestellt ist eine kurze Einführung der Heidelberger Cineastin Dr. E. Tilch-Bauschke.

Wem dies zu ernsthaft erscheint, der kann um 22:30 Uhr zum Kult abhotten. „Grease“. Ja! Mit Olivia und John. Lecker.

Das Fest wird umrahmt von einer Ausstellung mit dem geheimnisvollen Titel „Serie: Gloria“ des Heidelberger Künstlers Mehrdad Zaeri. (wen)

Gewinne, jetzt!

Okay. Bist Du bereit? Dies wird kein ultimatives Cineasten-Quiz für das Open-Air-Kino-Spektakel im Schwimmbad, nein! Wir haben es schwerer gemacht als im vergangenen Sommer. Wir mussten das tun. Erstens aufgrund der großen Resonanz 2002, zweitens weil wir weniger Karten zum Verlosen haben als sonst. Angebot und Nachfrage, Du verstehst? Also haben wir uns dazu entschlossen, das mit der ewigen Quiz-Fragerei zu lassen. Wo keine Million zu gewinnen ist, lässt sich heute doch ohnehin niemand mehr herab, schnöde Antworten auf intelligente Fragen zu geben. Daher ist die neue Regel einfach: Du schreibst an post@ruprecht.de einige nette Zeilen, warum gerade Du eine der fünf Freikarten gewinnen sollst. Wer die originellsten Begründungen liefert, gewinnt. Einfach, oder?

Kompetenz und Individualität

Ihr Fahrrad sollte zu Ihnen passen wie Ihr Fingerabdruck !!!

MTB`s
Trekkingräder
Rennräder
City-Räder

sowie:

Kinderräder
Falträder
Roller
Transporträder.



Außerdem

Transport-Anhänger
Kinder-Anhänger

Liegeräder
Einräder
Hochräder
Pedersen-Räder

Bekleidung
Packtaschen

Zubehör und Reparaturen aller Art

Wir führen unter anderem:
Manufaktur-Räder, Villiger, Diamant, Gazelle
und einiges mehr...

Das kleine Radhaus

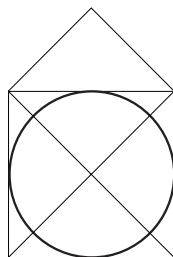
Kaiserstraße 59 69115 Heidelberg
(Nähe Hauptbahnhof/Römerkreis)
Telefon: 183727

Mo 15-18 Uhr
Di-Fr 10-13 und 15-18 Uhr
Sa 10-13 Uhr

Selbstverwaltet

~

Mitglied des VSF



on the record



Stanley Clarke
1, 2, to the Bass

Er hatte lange nichts von sich hören lassen. Zehn Jahre sind vergangen, seitdem Stanley Clarke zum letzten Mal auf einem Soloalbum seine einmalige Technik am Bass zelebrierte. Jetzt, nachdem er sich ausgiebig der Film- und Fernsehmusik gewidmet hat, scheint ihm die Zeit reif für eine neue Platte. „Ich will spielen, ich will alles spielen“, sagt er.

Clarke ist der Bassist, der schon als Teenager in New York an der Seite von Jazz-Größen wie Dexter Gordon, Art Blakey, oder Stan Getz in die Saiten griff, später mit Chick Corea und dessen Jazz-Rock Gruppe „Return to Forever“ Musikgeschichte schrieb und zu einem der Väter des Fusion wurde.

Nach zehn Jahren Pause und einem Haufen musikalischer Eindrücke ist ihm eine bunte Mischung verschiedener Musikstile gelungen, in der der Rapper Q-Tip genauso Platz findet wie Amerikas Fernsehdiva Oprah Winfrey, die einfühlsam und mit großer Intensität ein Gedicht von Maya Angelou zum Besten gibt. Platz ist auch für Fusion, R&B und indische Musik, und manchmal leider auch für arg kitschig geratene Nummern.

Aber am wichtigsten ist Clarke natürlich das eigene Instrument. Ob er den akkustischen Bass wummern lässt oder mit dem selbst entworfenen Piccolo-Bass in unerreichbar geglaubten Höhen tänzelt – immer wieder brilliert und begeistert Clarke und stellt eindrucksvoll unter Beweis, dass der Bass mehr kann als nur begleiten. Vor allem wenn er ihn spielt. (üte)



Blackmore's Night
Ghost of a rose

„Ghost of a rose“ – nein, mit Himbeergeist hat das nichts zu tun. Eher mit Met und Gewürzwein. Denn, wie seine drei Vorgänger ist auch das neueste Werk von Ritchie Blackmore und seiner Lebensgefährtin Candice Night eine wunderschöne Zeitreise in eine längst vergangene Zeit. Mit einer Mischung aus Renaissance und modernen Klängen träumt man schnell davon „Queen for a day“ zu sein.

Aber nicht nur am Liedgut der Renaissance hat sich Blackmore bedient. Mit „Rainbow Blues“ von Jethro Tull und „Diamonds and Rust“ von Joan Baez sind auch zwei Glanzstücke der Neuzeit vertreten. Auch wenn Instrumente wie Hurdy Gurdy und Bagpipe sie etwas anders klingen lassen. Und eine Rauschpfeife ist nicht das wonach es klingt. So ein Ding macht ausschließlich Musik. Und im Zusammenspiel von Ritchie, Candice und der Band of Minstrels sogar sehr schöne.

Leider haben die beiden bei der Gestaltung des Booklets diesmal ein bisschen zu tief in die Kitschkiste gegriffen. Blassgelbe Rosen und Kerzenleuchter im Schnee zerren doch extrem an den Geschmacksnerven.

Allerdings ist die Musik zum Hören, nicht zum Anschauen gedacht. Oder – wie Blackmore selbst sagt – um „andere Menschen glücklich zu machen“. Da hat „Ghost of a rose“ ihren Sinn voll erfüllt. Einfach zum Seufzen schön. (rab)



Spock's Beard
Feel Euphoria

Der Weltraum – unendliche Weiten... Dies sind die Abenteuer der Band Spock's Beard, die unterwegs ist, um neue musikalische Welten zu erforschen, neue Gitarrenriffs und neue Songs. Viele Lichtjahre von alltäglichem Rock entfernt dringt Spock's Beard in Progressive Rock-Galaxien vor, von denen nie ein Mensch zuvor gehört hat.

Nach dem Entschwinden von Leadsänger Neal Morse schienen schon finstere Zeiten anzubrechen, doch mittlerweile hat Drummer Nick D'Virgilio das Steuer fest in der Hand und manövriert die Band geschickt durch sämtliche musikalischen Ionenstürme.

Mit „Feel Euphoria“ ist Spock's Beard ein abwechslungsreiches und anspruchsvolles Album gelungen. „Ghosts of Autumn“ ist eine warme Ballade, die das Zeug zum modernen Klassiker hat. Doch auch ausgedehnte Gitarren-Frickelorgien und Keyboardexzesse haben hier ihren Platz: Der Titelsong „Feel Euphoria“ rockt gewaltig und regt zum hemmungslosen Haareschütteln an. Das wahre Herzstück ist aber der sechsteilige Track „A Guy Named Sid“. Inhaltlich und musikalisch hochgradig spannend macht hier Spock's Beard das, was sie am Besten können: Geschichten erzählen und diese virtuos vertonen und das alles jenseits der radiotauglichen Drei-Minuten-Grenze.

So bleibt zu hoffen, dass Spock's Beard nicht irgendwann in einem Wurmloch verschwindet, sondern noch auf viele weitere spannende Missionen geht. (dok)

Zimtig süßer Rock

Cinnamon loves Candy in Mannheim

► Es ist ziemlich finster und eng im Proberaum der Alten Feuerwache in Mannheim. Zwischen Gitarren, Schlagzeug und Bass stehen Instrumentenkoffer und volle Aschenbecher. Alles wirkt unorganisiert und leblos. Doch als die fünf Jungs und ein Mädels zu ihren Instrumenten greifen, donnern einschlägige Gitarrenriffs und einprägsame Rhythmen durch den Raum. Es ist plötzlich nichts mehr von der anfänglichen Leblosigkeit zu spüren.

Der Sound, den die Mannheimer Band Cinnamon loves Candy ihren Instrumenten entlockt, ist geprägt von Gegensätzen. Wie Zimt und Zucker eben kombinieren Cinnamon loves Candy süßlich schöne Melodien mit herbem, würzigem Gitarren-Sound. Zu diesem Erfolgsrezept tragen Sänger Georg, Bassist Gregor, Keyboarder Dany, die Gitarristen Fabi und Robin und Schlagzeugin Melle mit ihren ganz persönlichen Einflüssen bei. Dany vergleicht den Charakter der Musik mit einem Eintopf, den viele verschiedene Zutaten erst zu dem manchen, was ihn auszeichnet, ohne dass eine einzige Zutat heraussticht.

Begonnen hatte alles mit einer Kleinanzeige von Melle: „Schlagzeugin sucht Sänger“. Darauf meldete sich Georg. Nachdem immer wieder neue Mitglieder dazu kamen und wieder gingen, spielt Cinnamon loves Candy jetzt schon seit November 2001 in dieser Besetzung zusammen. Und das mit wachsendem Erfolg, der durch das Erscheinen des ersten Albums „You rock my day, suger“ bestätigt wird. Die eigenwilligen Einflüsse von Blues bis Grunge,

von Funk bis Metall setzten sich auf dieser CD ebenso fort wie der Grundsatz keine Cover-Songs zu machen. „Gecouvert wird erst, wenn wir selbst gecouvert werden“, sagt Georg scherzhaft.

Keineswegs geben sich Cinnamon loves Candy aber mit Studioaufnahmen und endlosen Proben zufrieden. Von Februar bis Anfang Juli diesen Jahres gab die Band zahlreiche Konzerte im Rhein-Neckar-Delta. Als besonderes Highlight hebt dabei Melle das Stadtfest in Mannheim oder die CD Release-Party im DAI in Heidelberg heraus. Mit leuchtenden Augen erzählt sie von Autogramm Wünschen nach den beiden Konzerten. „Schön war auch als beim Feuerwachen Open Air Menschen, die uns nicht kannten, einfach stehen blieben und uns zuhörten.“

Wer Cinnamon loves Candy live erleben will, muss sich noch etwas gedulden. Nach der kommenden Sommerpause stehen einzelne Termine für August und September noch nicht fest. Dafür ist die Band schon fester Bestandteil bei Rock im Quadrat am 8. November im Capitol in Mannheim. (nil)

www.cinnamon-loves-candy.de



Foto: privat

www.adoptme.com

Folge 17 der Internetsoap

► Im Zeitalter der zunehmenden Vernetzung aller westlicher Welten macht sich die Tendenz zur aseptischen, konsequenzfreien Lebensweise immer stärker bemerkbar. Die Softwareindustrie strickt seit Jahrzehnten fleißig an komplexen Virtuawelten. Deren Resultate sind bis heute eher dürftig. Im Bereich der Pflege-Eier aus Japan sind die Fortschritte allerdings enorm.

Virtual Chocolate, Virtual Kisses, selbst Virtual Wedding, im Cyberspace fallen alle Hemmungen, ohne hinterher Waage, Herpescreme oder den Scheidungsrichter fürchten zu müssen. Das fein säuberlich ausgedruckte Heiratszertifikat lässt sich schließlich schadensfrei als Altpapier entsorgen.

„No risk, but fun“ ist rechtzeitig zur Love Parade ein passendes Schlagwort für derartige Nettigkeiten.

So bezaubert Piscenus Mopei Floataneus als MOPY jeden Fischliebhaber. Er lässt sich brav füttern und necken und stirbt wie Fische sterben, mit dem Bauch nach oben. Die Möglichkeit, äußerst unsanft mit seinem Online-Haustier umzugehen, zeugt wenigstens davon, dass die Vorgabe konsequent weitergedacht wird. Die Vermutung liegt nahe, dass es sich bei derarti-

gen Programmen letztendlich um sadistische Ersatzbefriedigungen handelt.

Das muss sich auch der amerikanische Hersteller der Virtual Sex Machine gedacht haben. Mit diesem Gerät erhält der moderne Mann alles, was zu einem anständigen Blowjob dazugehört: die jederzeit abrufbare Frau (auf Video), die Stimulation (innerhalb eines überstülpbaren Plastikdödels) und einen

Aus-Knopf, wenn nach erfolgtem Genuss einzig Ruhe herrschen soll. Das Gerät kommt im praktischen Leichtmetallkoffer, der starke Assoziationen an die gymnasiale Mittelstufe weckt, und kostet etwa 400 Dollar.

Das Ehrlichkeit noch trumpfen kann, zeigt die letzte der heute vorgestellten Seiten. Dort lässt sich unter Verwendung erstaunlich vieler Parameter erstklassige virtuelle Hundescheiße herstellen. (olr)

www.livewed.com – verheiratet in 3 Klicks

www.mopyfish.net – Guzzi, Guzzi, wo isser denn?

www.vrinnovations.com/index2.htm – Oralsex inklusive aller Kabel, die man dafür braucht
www.calumm.uklinux.net/vdsc/vdsc_options.php – alles rund um doggie poo



nationalsozialistische

Völkermord

Sinti und Roma

Ausstellung

Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma

Bremeneckgasse 2, 69117 Heidelberg

Di, Mi und Fr 10-16.30 Uhr, Do 10-20 Uhr Sa und So 11-16 Uhr

(Mo und an gesetzlichen Feiertagen geschlossen); Eintritt frei

Gefördert durch die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien

MLP

FINANZDIENSTLEISTUNGEN AG

Wissen ist Zukunft.

Die Einladung zum MLP-Kompetenztraining: Berufsstart und Finanzmanagement für Studenten

Aktuelle Termine

16.07.2003	Alle Studenten
24.07.2003	Medizinstudenten
29.07.2003	Alle Studenten
06.08.2003	Alle Studenten
21.08.2003	Alle Studenten
26.08.2003	Medizinstudenten
04.09.2003	Alle Studenten
24.09.2003	Alle Studenten

Dauer: ca. 2 Stunden, keine Teilnahmegebühr

Anmeldung an:

MLP Geschäftsstelle HD VII + VIII
Berliner Straße 38
69120 HD, Tel: 06221 / 65 302-0
Mail: heidelberg8@mlp-ag.com

Termine

Veranstaltungstipps für die nächsten Tage

Atlas-Fete, Freitag, 18. Juli, 21 Uhr, Geographisches Institut, Im Neuenheimer Feld 348, Eintritt frei.

Wie immer im Sommer locken die Geografen das Partyvolk mit freiem Eintritt, Cocktailbar und Live-Band. Besonderheiten diesmal: Es spielen die instituts-eigenen „Atlas Allstars“, und eventuelle Gewinne aus dem Ausschank gehen an Feldkultur e.V., die Organisatoren des Rock-im-Feld-Festivals.

Das Fest, Freitag, 18. Juli bis Sonntag, 20. Juli, in der Günther-Klotz-Anlage in Karlsruhe, Eintritt frei.

Allen, die Open-Air-Veranstaltungen lieben, aber mit einem typisch studentischen Geldbeutel gestraft sind, sei „Das Fest“ in Karlsruhe empfohlen. Auf sechs Bühnen wird von Musik über Theater bis Comedy alles geboten, was es zu guter Sommerlaune braucht. Zu sehen sind unter anderem „17 Hippies“, „The Starfuckers“ und Andreas Müller. Wer lieber selbst zum Mikrofon greift, hat dazu bei der Karaoke-show auf der Zeltbühne die Gelegenheit. Und damit auch nichts die Laune trübt, ist der Eintritt frei. Neben dem Bonner Rheinkulturfestival ist „Das Fest“ im Südwesten der Karlsruher Innenstadt am Ufer der Alb seit 1985 das größte deutsche Open-Air-Festival bei freiem Eintritt.

Wobbie Rilliams, Freitag, 25. Juli, Schwimmbad-Musik-Club, 21:30 Uhr, 3,50 Euro.

Frauenherzen werden höher schlagen. „Wobbie Rilliams“ ist eine Robbie-Williams-Coverband mit langjähriger Erfahrung. Wer zu wenig Bares für das Original in Mannheim hatte, findet würdigen Ersatz für den Ex-Take-That-Star.

Flohmarkt, Mannheimer Messplatz, Samstag, 19. Juli, 8 bis 16 Uhr.

Für alle Schnäppchenjäger, Kitschsammler, Second-Hand-Modeliebhaber und andere Freunde des gepflegten Krempels ist hier wieder die Chance gekommen! Für Verpflegung und Beschallung ist gesorgt und es kommt garantiert jeder auf seine Kosten.

Ausstellung: Auf eigene Gefahr. Schirn Kunsthalle am Römerberg Frankfurt. Di, Fr-So 10-19 Uhr; Mi-Do 10-22 Uhr; noch bis 7. September.

Wer hat noch nicht davon geträumt, Kunstwerken einmal ganz nahe kommen zu dürfen ohne von muffigen Museumswächtern hinter die Absperrungen gescheucht zu werden? Hier kann der Traum wahr werden, doch Vorsicht ist geboten: Alle Exponate werden auf eigene Gefahr benutzt!

Quäl Dich, Du Sau!

► Schwimmen, Radfahren, Laufen – der „Heidelbergman“-Triathlon am 10. August fordert seinen Teilnehmern in allen Teildisziplinen Höchstleistungen ab. Zunächst schwimmen die Athleten 1,7 Kilometer neckarabwärts. Die Radstrecke führt zwei Mal über Molkenkur, Speyererhof und Königsstuhl. Insgesamt gilt es auf 36 Kilometern etwa 800 Höhenmeter mit bis zu 14 Prozent Steigung zu bewältigen. Zum Abschluss führt die Laufstrecke auf den Philosophenweg und wieder zurück – 10 Kilometer weit, 180 Meter Höhendifferenz.

Der „Heidelbergman“ wird in diesem Jahr zum achten Mal ausgetragen. Die Anmeldung kostet 33 Euro, für Staffeln (bestehend aus einem Schwimmer, einem Radler und einem Läufer) 42 Euro. Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. (hol)

Infos: www.heidelbergman.de

Help The Aged!

► Die Heidelberger Stadtbibliothek belegte 2003 im bundesweiten Vergleich der Großstadtbibliotheken den dritten Platz hinter Würzburg und Reutlingen. Der Bibliotheksindex, der im Auftrag der Bertelsmann-Stiftung und des Deutschen Bibliotheksverbandes erstellt wird, vergleicht 200 öffentliche Bibliotheken unter Berücksichtigung verschiedener Kriterien. Beim diesjährigen Ranking erzielte Heidelberg in der Kategorie Kundenorientierung Spitzenergebnisse, da laut dem Index jeder Heidelberger letztes Jahr im Durchschnitt 5,8 Mal in der Stadtbib gewesen sein muss. Sicher hat die Bibliothek den Besucherzuwachs nicht zuletzt dem neuen Lesecafé und dem erst im Januar 2003 speziell für junge Menschen eingerichteten Intern@point zu verdanken. Nach diesem herausragenden Resultat steht die Heidelberger Stadtbücherei für die Auszeichnung „Bibliothek des Jahres 2003“ in der engeren Auswahl. Sie scheint mit der Devise „Wir sind das Fenster zur Welt“ den Nerv des Heidelberger Zeitgeistes getroffen zu haben und versucht auf eine nachahmungswürdige Weise „für alle Schichten, Nationalitäten und jedes Alter da zu sein“. (vf)

Infos: stadtbuecherei-heidelberg.bib-bw.de/

Leserbrief

Der ruprecht freut sich über jeden Leserbrief. Die Redaktion behält sich vor, längere Zuschriften zu kürzen. Anonyme, fingierte oder Briefe mit beleidigendem Inhalt werden nicht veröffentlicht. Eine Verpflichtung zum Abdruck von Leserbriefen gibt es nicht. Die Redaktion trägt die presserechtliche, aber nicht die inhaltliche Verantwortung für veröffentlichte Briefe.



Benedikt von Imhoff schreibt zu ruprecht Nr. 84, Seite 5 – „zeughaus“:

Das Interview mit Herrn Gutenkunst und der Umbau des Marstalls zum „zeughaus“ zwingen mich geradezu, diesen Leserbrief zu verfassen. Fangen wir mit dem Positiven an: Besseres Essen, helles Ambiente, Alternative zum Bestehenden. Soweit, so gut(?). Aber diese Errungenschaften werden leider durch etliche „Fehleinschätzungen“ (O-Ton Gutenkunst) zu nichte gemacht. Zuerst einmal ist es sehr bedauerlich, dass das urgemütliche Marstall-Café, wahrscheinlich DER eigentliche Szenetreff der Heidelberger Studentenschaft, so radikal wegrationalisiert wird. Unverständliche Öffnungszeiten (wenn überhaupt!), wobei einzig die Umwandlung in ein Nicht-raucher-Café einigermaßen plausibel erscheint. Das „zeughaus“ kann die Marstallatmosphäre in keinsten Weise kompensieren. Dazu ist schon die Inneneinrichtung viel zu steril.

Statt dem „Präsentierteller mit Schwimmbad-Flair“ und der nervigen und absolut unnötigen Lichterorgel hätte man diverse tausend Euro auch auf viel gemütlichere Weise investieren können – oder vielleicht auch ganz andere Projekte für die Studenten unterstützen können. Dazu kommt die rätselhafte lange Theke, die vielleicht bei Konzerten, Parties oder ähnlichem sinnvoll erscheint. Allerdings auch dann nur, wenn man mal auf die Idee kommt, alle Kassen zu besetzen. Dazu kommen diverse Bedienung, die sich gerne zwanzig Minuten mit der befreundeten Kassiererin unterhalten und die 50-Meter-Schlange vor ihnen geflissentlich ignorieren. Außerdem wäre denen ein gewisses Mindestmaß an Freundlichkeit den Kunden gegenüber beizubringen.

Ach so, die Getränkepreise: Natürlich hat Herr Gutenkunst recht, dass das Preisniveau dem aller Studentenwerkseinrichtungen (mit Ausnahme beispielsweise der Triplexmensa) entspricht. Woran das liegt? Die Getränke sind einfach überall angehoben worden.

Ich bin zwar kein Mathe-As, aber 2,20 Euro statt zwei Euro für ein Weizen sind für mich ein Aufschlag von lachhaften zehn Prozent.

Kommen wir zum Essen, das wirklich, wie eingangs erwähnt, deutlich besser schmeckt als das in der Triplexmensa – warum war das eigentlich bisher nicht (beziehungsweise in der Triplex immer noch nicht) möglich? Sehr merkwürdig ist lediglich die Preisgestaltung. Ganz abgesehen davon, dass ich es mir nicht leisten kann, auf Dauer vier Euro zu zahlen, um einigermaßen satt zu werden, erscheinen die errechneten Preise teilweise doch recht merkwürdig. So lohnt es sich fast immer, dem gesunden Salat ein fettes Stück Fleisch vorzuziehen. Dass ich mich in jedem Falle einmal quer durch die ganze Halle und um diverse Tische und Salatbuffets herum anstellen muss, ist da noch nicht mit eingerechnet.

Woran das wieder liegt? Nun ja, man braucht eben nur eine „freefloat-Theke“ (um dieses tolle Wort auch einmal benutzt zu haben) und zwei – der Geräumigkeit halber – freistehende Kassen, um die paar hundert Männchen abzufertigen, die zufälligerweise alle um 12:45 Uhr Hunger haben. Das „zeughaus“ mag ja moderner und geräumiger eingerichtet sein, aber ich freue mich schon auf den Winter, wenn ich aufgrund mangelnder Platzangebote wahrscheinlich mein Essen im Stehen einnehmen kann und mein Appetit von den Ausdünstungen des gerammelt voll besetzten Mensabereiches gestillt wird – ganz zu schweigen vom Zigarettenduft des Barbereiches.

Ich vergaß, das „zeughaus“ ist voll funktionell, fragt sich wieder mal: Nur wo? Etwa auf dieser tollen Empore, wo man sich wie die Hühner auf die Stange quetscht, ganz abgesehen davon, dass diese Einrichtung wohl eher doch den Charakter und Charme eines Not-sitzes versprüht? Und die Leinwand ist auch von überall einsehbar, gelle? Man muss sich nur tischweise hintereinander hocken, von Fenstern auf der einen und Theke auf der anderen Seite in die Mangel genommen. Welch ein TV-Genuss!

Weiter: Die Arroganz, die aus Herrn Gutenkunsts Statement spricht, das „zeughaus“ sei nicht für alle Studenten ausgelegt, ist meiner Meinung nach nicht gerade der Anerkennung seiner Institution durch die Studenten zuträglich. Der gemeine ‚Rest‘ der Studenten darf sich also weiter mit dem „konventionellen Essen“ (also schlechtes Essen?) wie in der Triplex den Magen verderben, während die künftige High Society sich im „zeughaus“ blicken lässt – ist das Ihre Intention, Herr Gutenkunst?! Na dann – Applaus!

In diesem Sinne: Reformen, Reformen, Reformen!

Personals

rl! Auf die Größe kommt es doch eh nicht an. – hol
hol! Aber auf die Länge. – rl
Till! Till iss'n Brett! – gru, rl
gru! nee, ich will's doch nur aufschreiben. – hol
vf! Ähm, Viktoria?!? – hol
hol! Neid ist die Mutter aller Laster! – gan
gan! Ein Synonym für bedenkenlos? – vf
vf! Hormongesteuert. – gan
vf, sus! Geht in der Hölle spielen. – gan
Dr.-Sommer-Team! Meine Redaktion ist verrückt. – rl
alle! Wo ist denn eigentlich unser

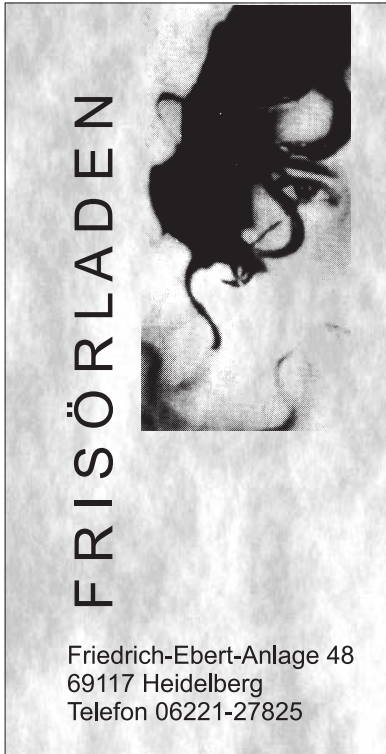
aller Susanne? – vf
hol! Sozusagen alles Gute, Pödom, Pödom! – alle
alle! Danke, euch auch! Viel Erfolg nächstes Jahr, ebenfalls Pödom – hol.
hol! Vielen Dank für das Pödom. Darüber freue ich mich immer besonders – wro.
wro! Deine Bildunterschrift ist Schülerzeitungsniveau – hol, gan
wro! ...und frauenfeindlich – rab
alle! dann passts ja. Beschließe: wir nehmen sie – wro.
vf! wo ist sel? – sus.
sus! Liebeswochenende! Paris! Und wir gehn auch zu Bett – alle.

Impressum

ruprecht, die Heidelberger Studentenzeitung, erscheint dreimal im Semester, jeweils Mitte Mai, Juni, Juli, beziehungsweise November, Dezember und Februar. Die Redaktion versteht ruprecht als unabhängiges Organ, das keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet ist. Die Redaktion trifft sich während des Semesters jeden Montag um 20 Uhr im Haus der Fachschaften, Lauerstraße 1, 3. Stock. Für namentlich gekennzeichnete Artikel übernimmt der/die AutorIn die Verantwortung.

Herausgeber: ruprecht e.V.
V.i.S.d.P.: Susanne Schönfeld, Gaußstr. 18, 68165 Mannheim
Redaktionsadresse: ruprecht, Lauerstr. 1, 69117 Heidelberg
Tel./Fax: 06221/542458
E-Mail: post@ruprecht.de
Druck: Caro-Druck, Kasseler Straße 1a, Frankfurt am Main
Auflage: 10 000
Grafik: gan, hol, olr, rl
Werbelayout: hol
Finanzen: rab

Redaktion: Anne Allmeling (all), Rahel Bräuer (rab), Sarah Elsing (sel), Solveig Frick (fr), Viktoria Funk (vf), Johan Grußendorf (gru), Florian Heinemann (flo), Daniel Holl (hol), Dorothea Kaufmann (dok), Reinhard Lask (rl), Nina Lutz (nil), Johannes Müller (jom), Gabriel A. Neumann (gan), Sonja Nickel (son), Oliver Radtke (olr), Tina Riegler (tir), Walther Rosenberger (wro), Susanne Schönfeld (sus), Stefanie Wegener (stw), Alex Wenisch (wen), Miguel Antonio Zamorano (maz), — **Korrespondent:** Andreas Glaser (gla) — **Freie MitarbeiterInnen:** Ilona Baldus (ibb), Julia Batke (j bk), Peter Csingar (csp), Linda Ederberg (li), Stephan Kärcher (kä), Judith Pappler (jup), Fabian Erik Schlüter (üte), Sinje Städtlich (sis), Christian Underwood (cu), Lars Weddige (law)
Redaktionsschluss für Nr. 86: 30. Oktober 2003
ISSN: 0947-9570
ruprecht im Netz: www.ruprecht.de
Neue Mitarbeiter sind jederzeit herzlich willkommen!



Wild Wild West

STA TRAVEL
Mehr Welt fürs Geld!

→ **Fette Rabatte auf Adventure Touren von TrekAmerica**

Eastern Highlights: Die Metropolen der Ostküste!
7 Tage, Abreise: 14.09./05.10.03
€ ~~505,-~~ **jetzt € 455,-**

Canadian Adventure: Outdoor-Adventure in Kanada!
10 Tage, Abreise: 15.09.03 € ~~749,-~~ **jetzt € 576,-**

Mountie: Das Herzstück Kanadas!
14 Tage, Abreise: 14.09.03 € ~~899,-~~ **jetzt € 799,-**

Westerner 3: The Best of the Wild Wild West!
21 Tage, Abreise: 19.09./03.10.03
€ ~~1.289,-~~ **jetzt € 903,-**

Preise pro Person.

STA Travel in Heidelberg:
Hauptstraße 139
Im Neuenheimer Feld 304
www.statravel.de

Tel.: 0 62 21 – 2 35 28
Tel.: 0 62 21 – 4 18 59 90

Nach dem Fall Friedmann

Entschuldigungen, auf die wir noch immer warten:



„Folgen der Einheit“?
Na klar folgen die mir.

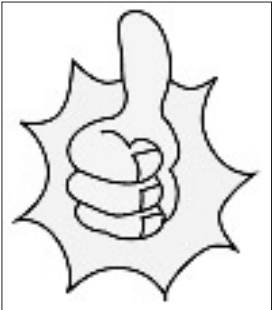
Von Altkanzler Helmut Kohl dafür, dass die Ossis, durch sein Eingeständnis vieles falsch gemacht zu haben, doch noch einen Grund zum Jammern bekommen haben.



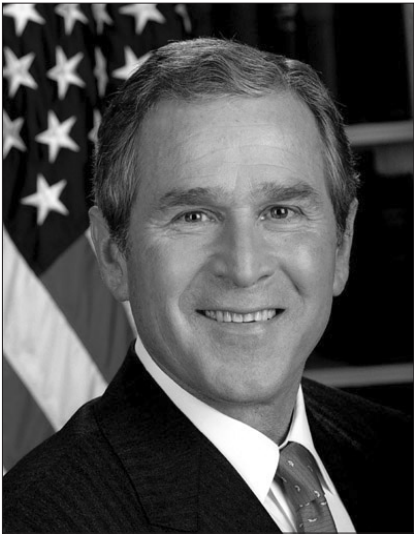
Wissenschaftsminister Peter Frankenberg für die studentische Zwangsanleihe, um seinen Krieg gegen sinkende Budgets, die gar nicht existieren, zu finanzieren.



Von RTL: Was der Sender dieser Frau angetan hat...



Alle Studenten, die nicht in der Lage waren einen Überweisungsträger auszufüllen, aber im Februar stundenlang Amerikanische Soldaten anbrüllen konnten. Wir wollen von jedem von Euch 511 Euro Langschläfergebühren! Dagegen werdet Ihr doch bestimmt auch nicht protestieren, oder?



Und von dem: Für alles... einfach alles.



Von all unseren Landsleuten, dafür, dass kein Nachwuchs geboren wird und Deutschland überaltert. Wir fordern... Gegenmaßnahmen!



Ey!

Himmel hilf! Da sind sie wieder. Die Pappnasengeschwader vom Helmholtz-Gymnasium. Diesmal im Zweier-Verband. Ich höre sie schon bevor sie um die Ecke biegen, frenetisch kreischend. Automatisch leite ich Gegenmaßnahmen ein: rein in die Bremsen, runter vom Fahrrad, rauf auf den Gehweg. Kurz vor dem Zusammenprall bin ich in Sicherheit. In jeder Karre sind es vier. Warum sind es die? Warum nicht die Jungs von der Opelgang oder die Golf Freunde Niedersterzbach? Warum diese Nervensägen? Ihre Leiber winden sich wabernd um A-, B- und C-Säulen eines 98er Fiestas, Typ: „den hat mir Vati zum Abi geschenkt - Hi,Hi“. Abi – ja das ist es! Das ist der Grund für die alljährliche Humane Spongiforme Enzephalopathie (HSE) dieser hirnverbrannten Post-Pennäler, die sich nach Bestehen von Mathe, Deutsch und Englisch am Zenith ihrer Tage angelangt sehen und den hormonellen Überschwang durch Ablegen aller gängigen Verhaltensregeln kundtun. Ablegen!? Sie tut es wirklich! Gabi an der C-Säule hat eine vorübergehende Ampelpause geschickt genutzt, sich ihr „Abi-Hab'i“-T-shirt vom Leib zu reißen und dem 6-Zylinder-Dandee im offenen 3er neben ihr zum Unterschreiben rüberzuwerfen. Wildes Gekreische von den anderen Chemieunfällen an A- und B-Säule. „Alles Gute. Dein Heinz“, steht da jetzt. Gabi und Heinz sind jetzt glücklich, tauschen Telefonnummern aus. Ich glaube sie lieben sich! Gleichzeitig rollt von der Gegenseite die Idiotencrew vom Bunsengymnasium an. Die Straße ist jetzt vollkommen dicht, so wie die Berentzen-Opfer im Auto. Bierflaschen dengeln zusammen. Hupkonzert. Crescendo Siziliana. Krach totale. Überall Scherben, die wie jedes Jahr meine Reifen aufschneiden werden. Hätt ich doch ein Sturmgeschütz, einen Raketenwerfer...?! Während der spontane Straßenexzess mehr und mehr an Eigendynamik gewinnt („Shit, sie tanzen auf der Rückbank“), stell ich mir die Frage, ob ich auch mal so war. So ne Hohlbirne? So einfältig zu glauben, die Schule wäre nicht ne lockere Zeit gewesen, deren Ende es zu feiern gelte? So einfältig, das Abi für die ultimative Reifeprüfung zu halten? Wahrscheinlich war ich's. Und wahrscheinlich hat sich vor 6 Jahren auch mal ein altkluger Student erregt, als ich mein T-shirt vom Leib gerissen habe und es Caro im Cabrio neben mir rübergereicht habe – angerufen hat sie allerdings nie. (wro)

Written, conceived and performed by:



olr osbourne



rl in chains